

Erscheint täglich außer Sonntagen.  
Zusätzlich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis  
beide Ausgaben 65 Pf. pro Woche, 3,00 M. pro Monat.  
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einspaltige Nonpareilzeile  
60 Pf., Reklamzeile 6 M. Ermäßigungen nach Tarif.  
Postfachkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,  
Berlin Nr. 37536. Fernsprecher: Dönhofs 202 bis 207

## Die Welt der Gespenster.

### In Uniform und Frack zu Wilhelms Ehre!

Vor uns liegt ein gedrucktes Rundschreiben, das in dieser Zeit geradezu prähistorisch anmutet. Es ist wert, hier im vollen Wortlaut wiedergegeben zu werden.

Präsident des Union-Klubs Berlin NW. 7, den 15. Januar 1929  
Schadowstraße 8

In

alle Herren Mitglieder des Union-Klubs.

Anlässlich des 70. Geburtstages des hohen Protektors des Union-Klubs, Seiner Majestät Kaiser Wilhelms II., findet am 27. Januar 1929, 8 Uhr abends, im Union-Klub eine

Festessen

statt, zu dem die Herren Mitglieder hiermit ergebenst aufgefordert werden.

Zulagen bis spätestens 24. Januar 1929 an das General-Sekretariat des Union-Klubs erbeten.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Kloß Graf von Arnim-Rustau,  
Präsident des Union-Klubs.

Anzug: Frack.

Der „Union-Klub“ ist die feudale Gesellschaft der Interessenten für Pferderennen. Soweit sie eine private Beteiligung ist, könnte man über ihr Bestehen der Vorgeschiedlichen mit verständnisvollem Nicken hinweggehen. Nun wird uns aber glaubwürdig versichert, daß diesem Union-Klub auch sehr bedeutende Beamte der Republik angehören, z. B. Staatssekretäre, Botschafter, Legationsräte. Werden sie, nachdem sie diese Einladung erhalten haben, noch weiter unter dem „Protektorat“ des alten Herrn von Doorn für Kaiser und Republik festessen?

Vor uns liegt ein weiterer Brief, hierlich gedruckt auf edlem Papier. Er ist ursprünglich nicht dazu bestimmt, von den profanen Augen republikanischer Zeitungsläser entheiligt zu werden, sondern soll die Großgrundbesitzer des Kreises Ledus zur Feier des 70. Geburtstages Seiner Majestät des Kaisers zusammenrufen. Er lautet:

Die Feier des 70. Geburtstages Seiner Majestät des Kaisers findet für die Großgrundbesitzer des Kreises Ledus mit ihren Damen wie verabredet am 27. Januar in Wald-Sieversdorf um 12 Uhr mittags statt.

Anzug: Uniform oder Frack.

Um die nötigen Dispositionen treffen zu können, wird um Antwort in jedem Falle gebeten.

12 Uhr: Anfahrt von der Müncheberg-Obersowader Chaussee. Die teilnehmenden Damen stehen an der Toreinfahrt. Versammlung in der Halle des Gutshauses (ohne abzulegen) zum gemeinsamen Gang zur Kapelle.

Gottesdienst: Herr Hofprediger Richter.

Bei der Rückkehr zum Gutshaus, in welches nach Beendigung der kirchlichen Feier zu einem Bankett geladen ist, werden die Herren gebeten, im linken Flügel des Hauses abzulegen (also nicht den Eingang durch die Halle nehmen).

Auto zum Zuge steht nach Anmeldung zur Verfügung.

von Stänzner-Karbe.

Der Bestand der Republik wird durch solche historischen Trachtenspiele nicht gefährdet. Wir veröffentlichen die Einladungen nur, um unseren Lesern interessante Dokumente aus der prähistorischen Abteilung des Deutschen Reiches nicht vorzuenthalten.

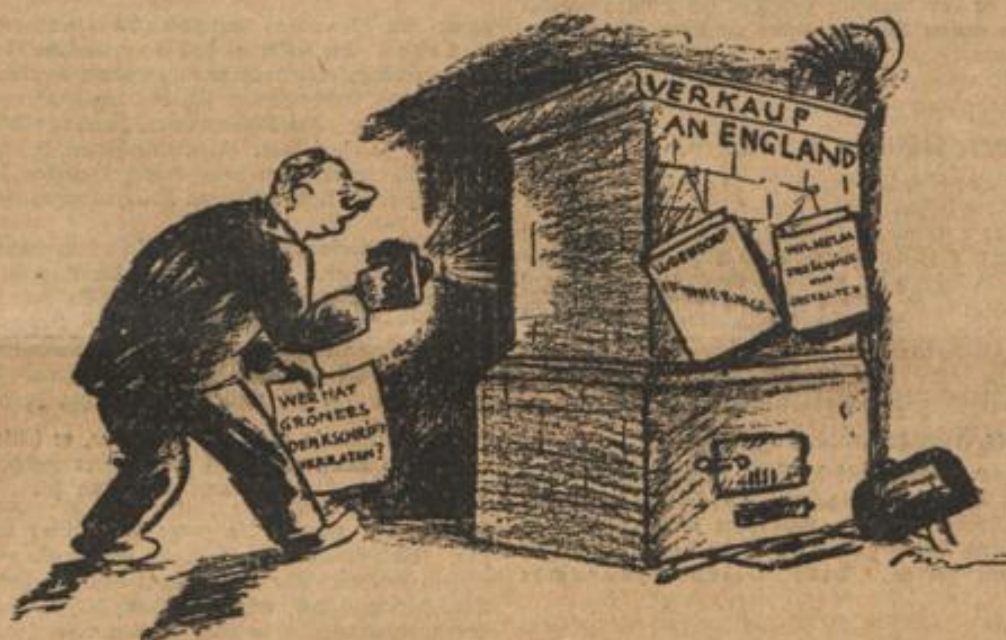
### Rückgang der Grippe?

Aber weitere Schulklassen geschlossen.

Das Berliner Hauptgesundheitsamt teilt mit: Eine Zunahme der Grippeerkrankungen hat in den letzten 24 Stunden nicht stattgefunden. Bismehr war die Zahl der Grippeerkrankungen bei der Allgemeinen Ortskrankenkasse Berlin am 16. Januar um über 200 geringer als am Vortage. In die Berliner Krankenhäuser wurden am 17. Januar rund 40 Patienten weniger aufgenommen als am Vortage. Weitere Schulklassen dagegen, in denen die Zahl der hauptsächlich wegen Grippe fehlenden Kinder allmählich recht groß geworden war, kamen im Einvernehmen mit den zuständigen Kreisärzten zur Schließung. Es wurden geschlossen: Im Bezirk Pankow eine Schulkasse, im Bezirk Prenzlauer Berg in drei verschiedenen Volksschulen vier Klassen, im Bezirk Wedding eine Klasse. Es handelt sich dabei vorwiegend um Schulklassen der jüngsten Jahrgänge.

### Die verratene Denkschrift.

Ohne jeden Anhalt beschuldigt die Reichspresse die Sozialdemokratie des Verrats der Groener'schen Denkschrift.



Warum sucht die Deutschnationale Presse just hinter diesem Ofen?

## Hessen soll Reichsland werden!

Der hessische Innenminister zur Reichsreform.

Frankfurt a. M., 18. Januar.

Der hessische Innenminister Reuschner veröffentlicht in der „Frankfurter Zeitung“ zum Reichsgründungsstag einen positiven Vorschlag zur Reichsreform im Rhein-Rain-Wirtschaftsgebiet, wo die Verhältnisse besonders kompliziert liegen. Reuschner führt u. a. aus: Der Weg zum Einheitsstaat führe über den Main, deshalb sei Hessen im Besitz der Schlüsselstellung und seine Entscheidung von gesamtdeutschem Interesse. Auf der Grundlage der bisherigen Ergebnisse der Länderkonferenz könnte im Rhein-Rain-Gebiet bereits jetzt ein praktischer Anfang mit der Neugestaltung des Reiches gemacht werden. Dazu wäre im einzelnen erforderlich:

1. Hessen erteilt sich offiziell zum Reichsland. Mit seinem Einverständnis übergibt das Reich diejenigen Teile der Verwaltung, in denen das Reich noch keinen eigenen Verwaltungsapparat besitzt, zur auftragsweisen Ausführung an Preußen.

2. Preußen gliedert dafür die zum Rhein-Rain-Wirtschaftsgebiet gehörigen Teile von Hessen-Rassau aus, die mit dem bisherigen Gebiet von Hessen zu dem neuen Land Hessen verschmolzen werden.

3. An der Spitze steht ein Landespräsident mit dem Landtag. Der Landespräsident wird von der Reichsregierung bestellt im Einvernehmen mit dem Landtag, dem er aber nicht mehr parlamentarisch verantwortlich ist. Beim Landespräsidenten werden die bisherigen neben- und untereinander bestehenden Länder- und Reichsregierungen zusammengefaßt.

4. Das Reich gibt ebenfalls im Wege der Auftragsverwaltung von den reichseigenen Verwaltungen (sozialkompe-

tenzen an das neue Land ab, daß es gerade noch den Einfluß auf die Exekutive behält.

An Hand eines solchen Musterbeispiels der künftigen Mittelinstanzen im dezentralisierten Reich könnten auch die anderen Länder Norddeutschlands auf diesem Wege folgen. Durch ein so entstandenes Norddeutschland, das kein großpreussischer Block ist, sondern für ein Sechstel der Bevölkerung bereits dezentralisiert verwaltet wird, wäre die Gefahr der Rheinlinie gebannt. Wie vor 100 Jahren mit der konstitutionellen Verfassung könnte Hessen auch heute Deutschland in der Neugestaltung des Reiches vorangehen.

### Studienrat verhaftet.

Unter dem Verdacht des Sittlichkeitsverbrechens.

Wegen Sittlichkeitsverbrechens und -vergehens wurde seit Ende August v. J. ein 33 Jahre alter Studienrat Paul Heller, der an einem Waisenhaus angestellt war, auf Haftbefehl der Staatsanwaltschaft Potsdam gesucht. Heute vormittag ermittelten Kriminalbeamte den Verfolgten in Berlin bei einem Freunde in der Potsdamer Straße und nahmen ihn fest. Heller wurde sofort nach dem Untersuchungsgefängnis in Potsdam gebracht.

### Geheimnisvolle Bombenexplosion.

Wohnhaus zerstört — 6 Personen vermißt.

Detroit, 18. Januar.

Hier erfolgte eine Bombenexplosion, bei der ein Wohnhaus zerstört wurde. Es entstand ein Brand, der auf ein benachbartes Gebäude übergriff, in dem sich ein Theater befindet. Man nimmt an, daß hierbei etwa sechs Personen, die vermißt werden, den Tod gefunden haben. Die Feuerwehr ist gegenwärtig damit beschäftigt, die Trümmer nach den Leichen der Vermissten abzuwachen. Die Polizei fand an dem zerstörten Wohnhaus zwei schmerzwundete Männer, die, wie sie glaubt, die Bomben geworfen haben.

### Die Folgen des Schneesturms Hoffmann, die Justizleuchte

Berichte 2. Seite



# Die Folgen des Schneesturms.

Zunehmend Verspätungen im Fernverkehr.

Infolge des anhaltenden starken Frostes und der Schneefälle in allen Teilen des Reiches sind auch heute im Fernverkehr der Reichsbahn erhebliche Verzögerungen zu verzeichnen. So traf heute vormittag der Friedrichshafener Schnellzug D 237 mit einer Verspätung von 123 Minuten in Berlin ein. Wiener Schnellzug D 155 mit 127 Minuten, der Münchener Schnellzug D 27 mit 120 Minuten. Ebenso überschritt der von Stockholm-Sohnig kommende D-Zug seine planmäßige Fahrzeit um 104 Minuten, der von Warschau kommende D 24 hatte 60 Minuten Verspätung, auch der Luxuszug Paris-Warschau traf erst eine Stunde nach der fahrplanmäßigen Ankunftszeit in Berlin ein. Fast alle übrigen Fernzüge hatten ebenfalls mehr oder weniger große Verspätungen. Naturgemäß sind auch im Güterverkehr zum Teil erhebliche Verzögerungen zu verzeichnen, doch ist bisher auf allen Berliner Güterbahnhöfen die glatte Abwicklung der Transporte durchgeführt worden.

## Hochwassergefahr in Westdeutschland.

Am Laufe des Donnerstags sind auf der Elbe und dem Hochwald gewaltige Schneemassen niedergegangen. Der Schnee liegt stellenweise einen Meter hoch. Die Abendzüge erlitten teilweise erhebliche Verspätungen. Auf den Höhen herrscht noch eine Temperatur von 8 bis 12 Grad unter Null. Da aus dem Westen das Herannahen eines Tiefdruckgebietes gemeldet wird, das Regen bringen soll, begt man die schlimmsten Befürchtungen für einen schnellen Abgang des Schnees und das mit Sicherheit zu erwartende Hochwasser.

Hamburg, 18. Januar.

Der Eisenbahnverkehr zwischen Hamburg und Roswegen, Schweden und Dänemark, der infolge starker

# Morgen

beginnen wir mit der Veröffentlichung des Romans

## Als die Firma verkrachte

Schneeverwehungen an den Vorkägen zum Teil ins Stocken geraten war, ist nunmehr in vollem Umfang wieder aufgenommen worden. Die Kopenhagener und Ostsee-Wagen des Zuges Warnemünde-Hamburg, der fahrplanmäßig am Mittwochabend 10,10 Uhr fällig war, sind erst am Donnerstag nachmittags hier eingetroffen.

## Starke Kälte in Frankreich.

In ganz Frankreich hat gestern starke Kälte eingekehrt, die sich besonders in den höheren Lagen auswirkt. In St. Etienne sank das Thermometer auf minus 14 Grad, in Chamonix auf minus 14 Grad, in Briançon auf minus 20 Grad, in Limoges auf minus 11 Grad, in Bichy auf minus 13 Grad, im Departement Cantal sogar auf minus 23 Grad. Paris hatte nachts eine Kälte von 1 Grad und bei Tage eine Temperatur von plus 5 Grad.

## Drei Züge zusammengestoßen.

Vier Eisenbahnbeamte getötet.

Bei Short Lane (Maryland) U. S. A. stießen gestern Abend im Nebel drei Eisenbahnzüge zusammen. Zuerst waren zwei nach Norden fahrende Güterzüge ineinandergerannt und dann fuhr ein nach Süden gehender Zug in die Trümmer mehrerer Güterwagen hinein. Vier Eisenbahnbeamte wurden getötet.

## Der internationale Senator.

Erstammt aus Oesterreich, Bayern, Baden, Elsaß, Frankreich

Paris, 18. Januar.

Der Senat hat die Wahl des Grafen von Andlau aus dem Departement Niederrhein zum Senator einstimmig für gültig erklärt. Wie der Berichterstatter feststellt, hat Graf von Andlau, der am 7. Juni 1856 in Bayern als Sohn eines in Oesterreich naturalisierten badiſchen Staatsangehörigen geboren ist, durch seine Verheiratung mit einem Fräulein französischer Familie im Departement Niederrhein, Christine v. Coehorn, am 16. Mai 1920 elsaßische Bürgerrechte erworben; gleichzeitig sei seine Frau in den Besitz der deutschen Nationalität gelangt. Auf Grund des Versailler Vertrages sei Graf von Andlau in den Genuß der französischen Nationalität ohne jede Einschränkung gelangt, Graf von Andlau habe für sich das gleiche Recht auf Grund des Versailler Vertrages in Anspruch genommen. Der Ausschuh war der Ansicht, daß angesichts der Lage der Dinge Graf Andlau bereits die französische Staatsangehörigkeit besitze.

Senator Jenuouvier hielt im Lauf der Diskussion, ohne auf den Fall Andlau einzugehen, eine Rede gegen den Autonomismus im Elsaß und in Lothringen. Schlechte Mitbürger, so führte er aus, haben die begangenen Fehler in den Vordergrund gestellt, um daraus antifranciaſche Schlußfolgerungen zu ziehen. Da sie wußten, daß einige hundert Bretonen davon träumten, in der Bretagne wieder die Fäden der Königin Anna einzuführen, haben sie schriftlich und mündlich zu behaupten gewagt, die Bretagne fordere ebenso wie das Elsaß die Autonomie. Diese Leute haben die Seelen in Elsaß-Lothringen vergiftet. Ministerpräsident Poincaré ruft das zwischen: Tagtäglich! Der Senator fuhr fort: Vergiftet durch die Verquickung der Forderung der Elsaß-Lothringer mit denen der Bretonen. Ministerpräsident Poincaré erklärte: Es gibt auch eine bretonisch-separatistische Zeitung, die in Rennes gedruckt wird, natürlich von anderen Leuten als Bewohnern der Stadt Rennes, und zwar in der autonomistischen Douderei.

## Der verspätete Thronerbe.

Amanullahs Glück im Unglück.

Konstantinopel, 18. Januar.

Der englischen Gesandtschaft in Kabul ist die Nachricht zugegangen, daß der König Amanullah und die Königin Soraya noch in Kandahar befänden. Die Königin sehe einem freundlichen Ereignis entgegen. Von Indien seien zwei Regimenter nach Kandahar entsandt worden. Amanullah selbst hat der englischen Gesandtschaft mitgeteilt, daß er seinen Kampf gegen die kassandrischen Mächte fortsetze. Er beabsichtige ein Freikorps zu bilden, um seine Macht in Afghanistan wieder aufzurichten.

# Hoffmann — die Leuchte alter Justiz

Hoffmann will noch immer nicht an Haas' Unschuld glauben.

Nach der Abfuhr, die der beschuldigte Landgerichtsdirektor Hoffmann gestern erfuhr, befehligte er sich heute einer etwas größeren Kürze und einer noch größeren Höflichkeit, die er immerfort mit Entschuldigungsworten für seine Verzögerungen spickt. Auch Kötling will sich nicht mehr wie während der ersten Verhandlung gefallen lassen, daß Hoffmann für ihn Erklärungen abgibt. Mehrere Male sprang er heute auf, unterbrach seinen Mitangeeschuldigten und meinte, er könne das selbst besser sagen.

Heute kam zuerst noch der sogenannte „Sessel-Brief“ zur Sprache. Tenholt hatte den im Hause Schröders beschlagnahmten Koffer im Magdeburger Polizeipräsidium untergestellt und sich nicht die Mühe genommen, seinen Inhalt zu prüfen. Als Busdorf die Untersuchung den Kriminalkommissaren Riemann und Braschwig übergab, machte er sie auf den Koffer aufmerksam. Diese fanden darin u. a.

zwei Schröder sehr belastende Briefe.

In dem einen hieß es: „An demselben Sessel, in dem meine Mutter gestorben ist, wo . . . werde auch ich die tödliche Kugel empfangen.“ Dieser Brief war in der „Magdeburger Zeitung“ veröffentlicht worden, an Stelle der Punkte standen die Worte „im Juli“. Die Angeeschuldigten hatten nun dem Kriminalkommissar Busdorf, den sie wegen der Veröffentlichung des Briefes in Verdacht hatten, den Vorwurf der Fälschung gemacht. Die Kriminalkommissare Braschwig und Riemann bestätigten aber Busdorfs Behauptung, daß er den Brief überhaupt nicht in Händen gehabt habe.

Da Hilde Göhe bei ihrer Vernehmung durch den Kriminalkommissar Riemann in Köln ausgesagt hatte, daß die fraglichen Stellen in diesem Brief wie auch in einem anderen sich zweifelsohne auf die Ermordung Heilings durch Schröder bezögen, und da Schröder selbst ein Geständnis abgelegt hatte, beantragte nun Oberstaatsanwalt Rasmus beim Untersuchungsrichter Kötling die Haftentlassung des Haas. Kötling lehnte dies jedoch ab und überließ die Entscheidung der Strafkammer. Auf deren Entschluß kam die Haftentlassung zustande.

Regierungsdirektor Weiß hatte über das Geständnis Schröders und der Hilde Göhe der Presse ein Kommuniqué zukommen lassen. Dieses Kommuniqué gab den Angeeschuldigten

Anlaß zu heftigen Angriffen

gegen die Verwaltungsbehörden und den Justizminister. Sie erklärten, daß die öffentliche Meinung dadurch mit einer derartig suggestiven Kraft festgelegt worden sei, daß selbst die Richter und Geschworenen sich der Beeinflussung nicht hätten entziehen können. Das Kommuniqué, „voller Lügen und Entstellungen“, bedeute einen unerhörten Rechtsbruch; wenn der Justizminister dem nicht entgegengetreten sei, so beweise das nur, daß er im Kabinett seinen Kollegen gegenüber nicht aufkommen könne.

Diesen Äußerungen tritt der Erste Staatsanwalt Dr. Wegermann entgegen. Er erklärt, daß die Angriffe gegen die Regierung vollkommen unbegründet seien. Es war das gute Recht der Verwaltung, über die von ihren Beamten vorgenommenen Handlungen Erklärungen abzugeben. Ueber der Unabhängigkeit des Richters steht die Notwendigkeit des Staates. Der Angeeschuldigte Hoffmann behält sich weitere Erklärungen zu diesem Punkte vor.

Zum Geständnis Schröders erklärt er, er hätte es nie als voll gewertet, wenn er geahnt hätte, unter welchen Umständen es zustande gekommen sei.

Schröder soll nämlich die ganze Nacht über vernommen worden sein. Und Kötling stellte die Sache so dar, als wäre das Geständnis erpreßt worden. Der Oberstaatsanwalt Dr. Köhde erinnert den Angeeschuldigten Hoffmann daran, daß dieser auf die Bemerkung des Oberstaatsanwalts, er würde sich daran gewöhnen müssen, in dem Schröder den Täter zu sehen, erklärt habe, daß von ihm nie behauptet worden sei, Haas sei der Täter. Hoffmann erklärt darauf, daß er nie behauptet habe, Haas habe den Schuß abgegeben.

Das Urteil erster Instanz war übrigens zu dem Ergebnis gekommen, daß der

Vorwurf der Begünstigung gegen Busdorf

wohl gerechtfertigt erscheinen konnte, daß dagegen der gleiche Vorwurf anderen Verwaltungsstellen gegenüber — das Urteil hatte dabei den Oberpräsidenten Hörsing und den Vizepräsidenten Dr. Weiß im Auge — in keiner Weise erhoben werden konnte. Zur Erörterung gelangt der Umstand, daß Kötling und Hoffmann den an der Polizeipräsidenten Wenzel gerichteten Brief, noch bevor dieser in die Hände des Adressaten gelangte, den rechtsstehenden

Blättern zur Veröffentlichung übergaben. Sie erklärten, daß sie zwar tatsächlich bereits um 1 Uhr den Brief der Scherl-Briefe übergeben hätten, während Polizeipräsident Wenzel ihn um 2 Uhr erhalten sollte, daß sie jedoch geglaubt hätten, der Präsident würde ihn vor der Veröffentlichung lesen. Es sollte vermieden werden, daß die Linkspreſſe ihn in Auszügen und voller Entstellungen (!) brachte.

Am 8. August hatte Kötling unter Assistenz von Hoffmann in der „Magdeburger Zeitung“ eine ausführliche Veröffentlichung erscheinen lassen, in der er die Umstände darstellte, unter denen die Gegenüberstellung der Hilde Göhe und Schröders von den Berliner Kriminalkommissaren vorgenommen worden war. Er hatte nämlich auf Veranlassung des Oberstaatsanwalts Rasmus zu dieser Gegenüberstellung seine Genehmigung gegeben, die Erlaubnis, Schröder aus dem Gefängnis ins Polizeigefängnis zu überführen, war aber nicht eingeholt worden. Als er am nächsten Tage die Verführung Schröders verlangte, setzte sich der Oberstaatsanwalt Rasmus dafür ein, daß die Polizeikommissare noch über Schröder einige Zeit verfügen dürften. Kötling erwidert darin einen Eingriff in seine Rechte als Untersuchungsrichter, und die „Magdeburger Zeitung“ verlangte die Einleitung eines Verfahrens gegen den Oberstaatsanwalt Rasmus und den Polizeipräsidenten Wenzel.

Die Anklage legt Kötling zur Last, daß seine Artikel eine Reihe Ungenauigkeiten enthalten haben, die geeignet gewesen seien, der Deffenlichkeit ein

schiefes Bild über die Vorgänge

zu übermitteln. Der Vorsitzende stellte unter anderem fest, daß der Staatssekretär Fröhche die Vernehmung der Hilde Göhe durch den Kriminalkommissar Riemann begrüßt habe. Untersuchungsrichter Kötling hatte aber damals dem Oberstaatsanwalt Rasmus gegenüber geäußert: „Sie wissen, ich will mit den Berliner Kommissaren nichts zu tun haben.“ Und heute sagt er noch: „Ich hätte nie die Genehmigung zur Gegenüberstellung gegeben, wenn ich gewußt hätte, daß die Hilde Göhe, die früher alles geknagert hat, jetzt ein Geständnis ablegen würde. Dann hätte ich sie natürlich selbst vernommen.“ Der Untersuchungsrichter Kötling ist doch ein sehr gefeilter Mann! Und der Herr Landgerichtsdirektor daneben gleichfalls. Als dieser wieder zahllose Punkte aufgeführt wissen will, bittet der Vorsitzende ihn, die Punkte aufzuzählen, damit der Disziplinarssenat sich darüber schlüssig werde, ob ihre Aufklärung erforderlich sei.

Die Anklage legt Kötling zur Last, daß er bei dem ersten Geständnis Schröders kein Protokoll aufgenommen und bei der Ausgrabung der Leiche einen Gerichtsschreiber nicht herbeigezogen habe. Der Angeeschuldigte erklärt zum ersten Punkte, er habe gefürchtet, Schröder könnte zurückhaken, und zum zweiten Punkte, er habe nicht auf den Berichtsschreiber warten können, im übrigen hat es sich nur um eine Polizeimaßnahme gehandelt.

## Der ganze Mordprozeß soll aufgerollt werden.

Die Erörterung dieses Abschnitts wird plötzlich durch die Erklärung Kötlings unterbrochen, er müsse zu dem früheren Punkte noch einmal zurückkehren. Er habe nie an Schröders Geständnis geglaubt, vielmehr immer wieder erklärt, daß Schröder dem Polizeikommissar Unwahrheiten gesagt habe. Als der Vorsitzende dem Angeeschuldigten vorhält, daß sein Nachfolger, der Untersuchungsrichter Peiser, das Geständnis Schröders wieder aufgenommen habe, springt Hoffmann auf und erklärt, während die Untersuchungsorgane befreit waren, die Wahrheit zu entdecken, habe die Polizei sie stets verdunkelt! Es sei erforderlich, den ganzen Mordprozeß Schröder in dieser Verhandlung aufzurollen, da nur auf diese Weise die Täglichkeit der Berliner Kriminalbeamten ins richtige Licht gerückt werden könne.

Dagegen wenden sich die beiden Staatsanwälte. Sie sind der Ansicht, daß die Angeklagten nur beschuldigt werden, bei klarer Uebertugung Veröffentlichungen vorgenommen und Beschuldigungen von Behörden laut werden gelassen zu haben, die völlig unhaltbar waren. Es sei nicht einzusehen, was etwaige Verfehlungen von Kriminalbeamten mit diesen Anschuldigungen gegen die Angeklagten zu tun hätten.

Der Senat lehnte den Antrag der Verteidigung als unerheblich ab. Es sei, führte der Vorsitzende aus, allein von Bedeutung, wie sich die Sachlage vom Standpunkte der Angeklagten damals darstellte, nicht wie sie jetzt vom Standpunkt der Deffenlichkeit erscheint. Der Senat sei auch weder befugt, noch in der Lage, das Urteil des Schwurgerichts nachzuprüfen, denn diese hätten lebendige Zeugen vor sich, der Senat nur Protokolle.

## Die Kleinrentnerfürsorge.

Die Rechtsparteien für eine kapitalistische Regelung.

Am Sozialpolitischen Ausschuh des Reichstages ist heute vormittag die Entscheidung in der Kleinrentnerfürsorge gefallen. Um dem widrigen Spiel mit einer Unzahl Agitationsanträgen ein Ende zu machen, hat die sozialdemokratische Fraktion vor der Abstimmung der einzelnen Anträge den Knoten durchgehauen und den gesamten Ausschuh durch zwei grundsätzliche Fragen gezwungen, Farbe zu bekennen. Auf den sozialdemokratischen Antrag zur Abstimmung wurde zunächst folgende Frage zur Entscheidung gestellt: „Soll für die Bestimmung des Personenkreises der Bezugsberechtigten lediglich der frühere Kapitalbesitz maßgebend sein?“ Diese Frage wurde von der Mehrheit des Ausschusses gegen die Stimmen der Deutschnationalen, der Deutschen Volkspartei und der Wirtschaftspartei verneint. Diese Parteien haben also bei der Abstimmung erneut zugegeben, daß sie eine rein kapitalistische und plutokratische Fürsorge in der Kleinrentnerfürsorge wünschen, dagegen die Armen unter den Kleinrentnern dem Hunger preiszugeben bereit sind.

Am alsdann der Reichsregierung einen positiven Auftrag für die künftige Regelung zu geben, stellte die sozialdemokratische Fraktion die folgende zweite Frage: „Soll zur Verbesserung der Kleinrentnerfürsorge hinsichtlich des Personenkreises, der Voraussetzungen und der Höhe der Leistungen und der Mitwirkung der beteiligten Organisationen eine reichsgesetzliche Regelung erfolgen?“ Diese Frage wurde vom Sozialpolitischen Ausschuh einstimmig bejaht. Abg. Reil (Soz.) bemerkte ergänzend, daß diese allgemein grundsätzliche Frage für die künftige gesetzliche Regelung noch nicht erschöpfend ist und in der Regierungsvorlage insbesondere auch durch die Rückstattung, die Sicherung des Zugriffs auf Vermögensrechte der Kleinrentner usw., mit erledigt werden.

Reichsarbeitsminister Bissell erklärte, bei der kommenden Vorlage die Beratungen und das Material des Sozialpolitischen Ausschusses beachten und verwenden zu wollen. Frau Abg. Rah (D. Sp.) sprach nach der Abstimmung ihr Bedauern aus, da sie mit den von der Reichsregierung im Verlauf der Beratungen abgegebenen Erklärungen nicht einverstanden sei. Abg. Kufhäuser (Soz.) empfahl Frau Rah, ihre Beschwerde gegen die Reichsminister Stresemann und Curtius nicht im Ausschuh, sondern in der Fraktionsstimmung der Deutschen Volkspartei vorbringen zu wollen. — Der Ausschuh wird sich nunmehr in den folgenden Sitzungen mit der Invalidenversicherung befassen.

## Von einer Löwin verfehlt.

Aufgeregte Szenen bei einer Zirkusvorstellung in Wien.

In Wien hat sich während der Vorstellung im Zirkus Zentral am Donnerstag Abend ein schwerer Unfall ereignet. Eine Löwin überfiel die Dompteuse und sogte ihr erhebliche Verletzungen zu. Ein glücklicher Zufall wollte es, daß nur ein geringer Teil des Publikums den Vorfall bemerkte, so daß eine Panik vermieden und die Vorstellung fortgesetzt werden konnte. Die vorliegende Nummer des Programms war eine große Löwenabendigungsszene, die Frau Fischer, die Gattin des Direktors der im Zirkus gastierenden Truppe, vorführen sollte. Als sie die Löwen durch den Verbindungsgang in die Arena treiben wollte, wendete sich eine Löwin knapp vor der Ausgangstür um und verfehlt der Frau mit der Pranke einen heftigen Schlag. Die Dompteuse schrie auf und schleppte sich mit dem Aufgebot ihrer letzten Kraft auf den Korridor. Die Löwen konnten von Stallburſchen in ihre Käfige getrieben werden. Die Ungeduld der Tiere führt Frau Fischer auf die Tatkache zurück, daß am Vortage ein neuer Stallburſche eingestellt worden war und die Löwen offenbar durch die Anwesenheit eines Fremden gereizt wurden.



# Waldenburgs Anleiheaffäre.

Keine Hoffnung auf Rettung des Geldes.

Wie bereits gemeldet, ist durch den Oberpräsidenten der Provinz Niederschlesien das Disziplinarverfahren gegen den Oberbürgermeister von Waldenburg, Dr. Wielener, anhängig gemacht worden, nachdem die von der Stadtverordnetenversammlung gewählte Untersuchungskommission über ihre Tätigkeit bei dem Bankier Rathke und amtlichen Stellen in Berlin Bericht erstattet hat. Danach dürfte der Betrag von 1,25 Millionen für die Stadt Waldenburg restlos verloren sein, da die Untersuchungskommission keine Möglichkeiten sieht, von dem Bankhaus Rathke größere Teile der hingegebenen Summe wieder zurückzuerhalten. Die Untersuchungskommission hat sich nun auch an das Ministerium des Innern gewandt und dort angefragt, ob die Forderung von 700 000 M., die der Bankier Rathke als angebliche

## Ein wahres Wort.



**Strefemann (auf der Angestelltenlagung der D.V.):**  
„Heran, heran: — Aus Honoratioren kann man keine Partei machen!“

Sicherheit der Stadt Waldenburg bedient hat und die aus seinen Forderungen an den Verband der öffentlichen Feuerversicherungsanstalten Kammer, realisierbar sein wird.

Das Ministerium hat nunmehr jedoch der Untersuchungskommission mitgeteilt, daß es zu seinem Bedauern der schwerbedrängten Stadt Waldenburg in dieser Angelegenheit keine Hilfe leisten könne. Nach dem Gutachten aller Sachverständigen sei die Forderung Rathkes vollkommen haltlos, und die Stadt Waldenburg müsse mindestens diesen Anspruch in Höhe von 700 000 M. als verloren betrachten.

Inzwischen haben die Ermittlungen der Staatsanwaltschaft in dem Verfahren gegen Rathke, Reichmann und Genossen begonnen. Es sind eine Anzahl Zeugen bereits vernommen worden. Die Staatsanwaltschaft will jetzt durch Bankfachverständige einen Status des Rathkeschen Unternehmens feststellen und ferner prüfen lassen, in welcher Weise der Bankverkehr zwischen Rathke und der Stadt Waldenburg sich abgewickelt hat, bzw. wohin die von Rathke durch den Verkauf der Obligationen erzielten Summen geflossen sind.

## „Geschworene Feinde des Proletariats“

Die neue Moskauer Gewerkschaftslinie.

Der Hauptstrategie der Moskauer Gewerkschaftszentrale in Deutschland ist seit dem Ruhrkampf ein gewisser Paul Werker, der während dieses Kampfes die Schaffung von „Kampfeinheiten“ gegen die drei Metallarbeiterverbände, insbesondere gegen den Deutschen Metallarbeiterverband betrieb und die „klassenbewußten Unorganisierten“ dazu herangezogen hat. Vergeblich sucht dieser P. W. in der „Roten Fahne“ die Feststellungen in der Mittwochnummer des „Vorwärts“ mit der Überschrift: „Die Reformisten spalten“, zu entkräften.

In Wirklichkeit bestreitet er die Spaltungspläne der KPD gegen die Gewerkschaften.

„Darum werden die Kommunisten und alle revolutionären Arbeiter auch die Arbeitermassen mobilisieren, damit sie vor den Verbandsbürokraten usw., den Festungen dieser Verräter an den proletarischen Klasseninteressen, demonstrieren, deren arbeitserfeindliche Handlungen beobachten und kontrollieren, um sie vor den Massen rückwärtslos zu enthüllen. Die sozialimperialistischen Führer der Verbände sind geschworene Feinde des Proletariats, sind ein Teil der herrschenden Ausbeuterklasse und werden als solche von den Kommunisten behandelt.“

Die Gewerkschaftsführer, die zu einer Zeit den Kampf mit dem Unternehmertum und damit zugleich mit Polizei und Justiz aufnahmen, als noch Befennern und Opferwilligkeit dazu gehörten, die unter dem Ausnahmegesetz die Trümmer ihrer Gewerkschaften wieder zu neuem Bau fügten, die sich mit Gehältern begnügen wollten, die die KPD ihrem letzten Goldschreiber nicht anbieten wagte, wenn er ihr nicht davonlaufen soll, diese Gewerkschaftsführer, die den Grundstock der heutigen Gewerkschaftsbewegung schufen und an ihrem Ausbau auch nicht ganz unbeteiligt gewesen sein sollen, sind — so sagt dieser Werker —

„geschworene Feinde des Proletariats“.

Die „Rote Fahne“ drückt auch dies. Obendrein seien diese Führer der Gewerkschaften ein Teil der herrschenden Ausbeuterklasse. Wenigstens wurden sie „von den Kommunisten als solche behandelt“. Mehr kam Moskauer von seinen Deuten in Deutschland wirklich nicht verlangen!

Die Herren Kommunisten vom Schloß des P. W. müssen aber nun schon gestatten, daß die geschworenen Feinde des Proletariats die Moskauer „Freunde“ des Proletariats aus ihren Reihen entlassen, damit sie ihre in der KPD erprobten Kräfte im Schimpfen bei den „klassenbewußten Unorganisierten“ zur Geltung bringen können. Die Gewerkschaften werden dafür sorgen, daß diese Feinde der deutschen Gewerkschaften nicht spalten, selbst wenn sie Splitter losreißen, um daraus „parallele Massenorganisationen“ zu machen.

# Rundfunk und Tonfilm.

Die neuen Formen der Musikverbreitung.

Franz Schreker, der Leiter der Staatlichen Hochschule für Musik, sendet uns sein neues Werk. Doch nicht auf dem kürzesten Wege. Er fährt nach Breslau und dirigiert seine „Kleine Suite für Kammerorchester“, die er dem dortigen Sender gewidmet hat. Wir, die Berliner, haben den „Singenden Teufel“ bekommen; die Breslauer diese Suite, so sind die Gaben gerecht verteilt. Ob das Orchester der Schlesischen Harmonie gut spielt, gut klingt, es war nicht leicht zu entscheiden; denn Nebengeräusch in verschwenderischer Fülle — lag es an Berlin, Breslau oder dem Wetter — trübte leider den Eindruck und das Urteil über diese grundsätzlich höchst bedeutungsvolle Sendung. Räumlich, es handelt sich um ein Werk, oder sei es auch nur ein Werkchen, ausdrücklich für den Rundfunk und sein Bedürfnis geschaffen.

Eine kleine Suite, sechs Sätze in alten Formen, gemeinverständlich, übrigens nicht schwerwiegenden Inhalts, mit sicherer Könnenheit geschrieben, es versteht sich bei diesem Komponisten von selbst. — Wieso und warum Rundfunkmusik? Zunächst ist es eine technische Frage. Nicht alle Instrumente unseres Orchesters kommen durch das Mikrophon wie sonst zur Geltung. Auf die Instrumente, die sich hier erfahrungsgemäß nicht durchsetzen, wie zum Beispiel die tiefen Bässe, hat Schreker verzichtet. Sie spielen nicht, man hört sie nicht, die Sache scheint sehr einfach. Sie ist es nicht. Alle Musik, die wir haben, ist für die Aufführung in geschlossenen Räumen gedacht und instrumentiert, wie sie gedacht ist. Aber Saal- und Rundfunkmusik sind zweierlei. Sache der Musiktechnik ist es, sich den Bedingungen der Rundfunkmusik anzupassen. Inzwischen arbeitet die Rundfunktechnik daran, ihre eigenen Mängel zu überwinden. Vielleicht werden wir in ein paar Jahren technisch präparierte Rundfunkmusik haben, aber eine Rundfunkapparatur mit ideal ausgeglichener Konzentration. Dann wird man eben Schrekers kleine Suite, wenn es lohnt, für den verbesserten Konzert-Rundfunk uminstrumentieren.

Kesthetisch betrachtet, hat der Rundfunk — anders als der Film — keine neue Kunstmöglichkeit geschaffen und kann keine hervorbringen, die nicht ohne ihn zu verwirklichen wäre. Neue Möglichkeiten? Sie liegen wesentlich im Gesellschaftlichen; sie drücken sich in der Tatsache aus, daß der überwundene Raum nun im Effekt als Ort des Musikgeschehens ausgeschaltet, daß zugleich mit aller räumlichen Trennung auch alle räumliche Bindung aufgehoben ist; in der Unschärfe, Unzufälligkeit, Unwahrnehmbarkeit der Ausführenden für die Empfangenden und aller Empfangenden untereinander, also gerade im Fehlen jeglichen räumlich-körperlichen Kontaktes; und in der unabsehbar verfliegenden Vielheit unverbundener Teilnehmer; in der äußersten Ungeheimlichkeit einer bis an die Grenzen der Nützlichkeit anonymen Millionenhörerschaft.

Eine Menschenmasse, an Kopfszahl unendlich für unsere Vorstellung, die das Bild dieser Millen nicht mehr zu realisieren vermag, empfängt die Rundfunkmusik; doch die trifft jeden einzelnen — eben in seinem Einzelsein, in seiner Häuslichkeit gemeinhin, in privater Isolation, trifft ihn nicht als Glied der Zufallsgemeinschaft, zu der — jene Million eben nicht zusammengeschlossen ist. Alle traditionellen Begriffe und Begriffsverbindungen der Musikgemeinschaft werden hier lässlich. Eine Opernvorstellung, ein Konzert, das sind raumgebundene gesellschaftliche Ereignisse; es ist unmöglich, deren Form in der Ungeheimlichkeit, Unräumlichkeit des

Rundfunks anzudeuten zu wollen. Weiter: Zwischen jedem Stück Musik und den Mitteln seiner Verwirklichung, dem Raum, in dem es erklingt, und der Hörerschaft, die er hört, bestehen in jedem Fall notwendige Beziehungen, die nicht ungestraft ignoriert werden. Zum großen Orchester einer Sinfonie gehört das große Publikum eines großen Saales; zur Kammermusik — sollte allemal Intimität der Bedingungen gehören, unter denen musiziert wird. Aber Konfession oder Lautengestimmter, Zartheit eines Schumann-Liebes oder Ribelungenkolossalität: eins ist dem Rundfunk so gemäß wie das andere und alles gewissermaßen gleich ungemäß. Tausend Sänger oder vier Streichinstrumente: zu der (realen oder fiktiven) Million von Einzelhörern treten sie als Quantität in keine Art von Relation, die Klangmasse an sich erlangt nicht den ihr sonst zukommenden repräsentativen Charakter.

Rundfunkmusik ist Hausmusik; sie wird sie sein müssen. Hausmusik für alle — richtig für jeden. Also wie? Musik für alle und jeden gibt es nicht, heute weniger denn je. Aber nie gab es früher Gelegenheit, an einer Stelle, von einem Punkte aus Musik für alle und jeden zu machen. Heute haben wir die Gelegenheit, werden wir die Musik bekommen? Hier ist dem Rundfunk eine unerhörte, eine wahrhaft unlösliche Aufgabe erwachsen. Eine Aufgabe trotzdem; Sache der Musiker ist es, sie zu verstehen.

## Schlagertonfilm im Tauengien-Palast.

„Ach küsse Ihre Hand, Madame.“ Ritterlich-verliebt beugt sich der befrachtete Kanakler über die verführerische Damenhand, die sich ihm zum Kuß reicht, beim Sektisouper selbstverständlich, und der Zufall irgendeines verfehlten Rendezvous hat das Paar zum Sektisouper geführt? Gibt es einen deutschen Spielfilm, gar einen Harry-Viedts-Film, in dem das nicht vorkommt? „Ach küsse Ihre Hand, Madame“, jeder könnte mit gleichem Recht so genannt sein. Diesen hat die Lobis rund um den Schlagertone, nach dem er heißt. Gleichgültig im übrigen, um was es sich dreht. Marlene Dietrich liebt den Viedts als Großen Versteht; dann verachtet sie ihn, weil er nur ein Kellner ist; dann verachtet er sie, als sie ihn, der doch ein veritabler Grob ist, um Verzeihung bittet. Aber Harry Viedts, nicht ganz so aristokratisch aussehend wie sein Kellnerkollege Twardowski, findet immerhin Gelegenheit, für den Kellnerstand eine freundliche Geste einzulegen; das ist hübsch von ihm, daß er dem Sozialgefühl der Zeit solcher Art Rechnung trägt. Er kann es sich leisten, Grob bleibt Grob, Kanakler bleibt Kanakler, neulich in der Bühnarmy haben wir's erlebt, der Film weiß, was er seinem Publikum schuldig ist.

Ein Film, banal, konventionell, hundertmal gesehen. Doch das Besondere: plötzlich, mittendrin, bricht das Orchester ab; wir sehen und hören Harry Viedts Kanakler spielen, wir sehen und hören ihn singen „Ach küsse Ihre Hand, Madame“. Wir sehen — hören wir ihn auch, in der Tat? Um die Wahrheit zu sagen, es klingt abheulend, diese gestimmte Menschenstimme, häßlich, leblos, unwahrscheinlich, und daran ist nicht der Sänger schuld. Rebellend, singender Tonbildfilm? Vielleicht in Zukunft einmal. Einmal ist Tonfilm eine herausragende Art der Musikverwirklichung und -verbreitung. Die Komponisten werden gut daran tun, sich bei Zeiten ihrer Rechte zu verschern. Klaus Pringsheim.

## „Soeben erschienen“ von Ed. Bourdet.

Pariser Literaten in den „Kammerspielen“.

Nur in Paris ist es möglich, daß die Vertreter von hohen Literaturpreisen, also die Creme der Akademiker und Kritiker, ganz korrupt und jeder Schiebung zugänglich sind. Nur in Paris ist es möglich, daß Literaturverleger mit Dichtern wie mit alten Hosen handeln. Nur in Paris ist es möglich, daß der Verleger der Dichtergattin empfiehlt, sie möge sich zur glücklichen Ehe die Dreiecks-Ergänzung besorgen. So soll auch der Galte, der gar nichts mehr aus dem Federhalter saugen kann, endlich zu neuer Inspiration gelangen. Nur in Paris ist es möglich, daß die Dichtergattin standhaft bleibt, jeden Ehebrechreiz überwindet und allein zu ihrem legitimen Herrn hält.

Da es sich also nur um eine pariserische Burleske handelt, kann man in den Berliner „Kammerspielen“ ganz beruhigt sein. Man darf sich amüsieren und gleichzeitig entrüsten und stolz rühmen, daß man nur französische Verrätter vor sich hat. Man hat das Stück in Paris ein Jahr lang gespielt. Es war ein großer Erfolg, und man amüsierte sich nur. Man dachte, daß an der Satire schon manches wahr wäre, doch man nahm das Ganze nicht sehr ernst.

In den Berliner „Kammerspielen“ sah man einen Schwanz, der mit allzu ersten und großartigen Mitteln aufgedonnert wird. Aus einem lebenswürdigen Geschäftsmacher mit Büchern wurde durch die pompöse Darstellung Hermann Valentins ein Großhändler, der jedes Format sprengt. Das war zuviel des Guten. In Paris sieht man als Arbeitszimmer des Dichters, um dessentwillen die Komödie aufgeführt wird, einen hübschen und spiegeligen Raum. Auf der deutschen Bühne sieht man statt dessen eine Art Ministerbüro, und die Bibliothek, die an den Wänden steht, enthält mächtige Riesenwälder, und der Dichterling macht Grobaufnahme vor seinem Publikum. Das ist alles zu reich, das paßt alles nicht in die etwas stickige Atmosphäre, die gespürt werden soll. Die französische Komödie hat einen famosen ersten Akt, in dem der ganze Verleger- und Literatenjuchend leicht aufgedonnert wird. In Berlin amerikanisiert man dieses hübsche Pariser Hochstapeler. Herr Romanow spielt übrigens den ostmalischen Dichter sehr ergötlich, sehr blond, zunächst sehr ungeschickt und dann sehr gerissen. Da dieser hübsche Komiker immer sehr verschlossen herumgeht, wirken seine Explosionen desto lustiger. Frau Reher und Herr Riemann sind, meist zu neulich, immer etwas auf scharfen Aphorismus erpicht. Sie möchten plaudern, doch sie grübeln nur. Irigendwie hatte der Regisseur die Akzente zu stark auf jede Szene und auf jedes Wort gedrückt. Die meisten Partien der Komödie langweilen, während sie in Paris, wo wir das Stück sahen, angenehm unterhielten.

Mag Hachdorf.

Der Bilderaustausch zwischen Berlin und Leningrad, von dessen Planung hier berichtet wurde, scheint vorläufig daran zu scheitern, daß die Gegengabe von Gärtners „Panorama von Berlin“ von den Russen nicht für gleichwertig erklärt wird. Sie verlangen einen Kaufpreis von 60 000 Mark für das Panorama.

Kassationschronik. Eine Ausstellung neuer Gemälde von Dag Liebermann wird Sonntag, mittags 12 Uhr, bei Bruno Cassirer, Berlin W 35, Derlingstraße, 15, eröffnet. Die Ausstellung zeigt einen bedeutenden Abschnitt aus der Produktion der letzten Jahre: Gartenbilder, Porträts, Postale, Zeichnungen und eine Serie neuer Porträtstudien.

## „Lochruf des Goldes.“

Alhambra.

Jack London ist so stark, so urmächtig und so proff von Leben, daß er auch in der üblichen Verfilmung noch seine Forcen behält. Für den, der den Roman aus der ersten Zeit Londons nicht kennt, ist der Film ein packendes Bild aus einer rauhen Zeit, in der die Faust regiert, aber auch echte Kameradschaft und eine naive Lebensfreude gabelten. Jack Londons Goldgräbergeschichte ist freilich noch etwas ganz anderes. Aber auch so bleibt in der Regie W. Gunnings der Kontrast einer grohen Natur und primitiver Menschen mit der Verderbtheit des kapitalistischen San Franzisko, die Lust an wilden Szenen, in denen Körperkraft und Treueherzigkeit obliegen, Kauen und Spieltheaterhaft. Milton Sills ist der frische Naturbursch, der treue Freund und die Spielfernatur, der mit den in Glanzkleidern Millionen ein Börsenspiel zu San Franzisko eröffnet. Wie er dabei in die Rege einer Kette und ihrer Freunde gerät, aber das ihm abgenommene Geld mit dem Revolver wieder holt, ist in großgemachten Szenen virtuos dargestellt. Um den Helden, der alle Eigenschaften dieses Typus hervorragend verkörpert, sind eine Menge interessanter Kerle gruppiert. Mit ihren wilden Angewohnheiten wird freilich ein etwas billiger Luf im Salon getrieben. Die Abkehr vom Golde, dessen Lochruf auch der Held erliegt, wird nur angedeutet; wenn er zu seiner Goldgräbergeschichte zurückkehrt. Doris Kenyon ist eine nach amerikanischem Rezept sehr verführerische blonde Schönheit. Die tote Franziskanerin wird von Jane Winton sehr schön montiert. Brauchvoll sind die kapitalistischen Gauner verkörpert: der vornehme Wiederkaufmann wie der Geriffene, der in seiner Verschlagenheit, Gemeinheit und Geldgier geradezu als ein Symbol Mammons wirkt. D.

## Ellinor Bahrdt.

Schwechten-Saal.

Ellinor Bahrdt, Klamm-Schülerin, Deutschrussin, debütierte im Schwechten-Saal. Farbenreiche Kompositionen, sicher gebaut und klug gegliedert. Eine kristallklare, spiegelreine Kunst, deren Fläche von Schaumwellen nicht bewegt wird, und die der geheimnisvollen Tiefen entbehrt. Zur letzten, höchsten Vollendung fehlt noch die von innen leuchtende Wärme des Temperaments und jenes im Intellekt nicht fahbare, rätselhafte Element, das im tiefsten Grunde jedes ganz großen Kunstwertes lebt. Hier regiert der Verstand einen wundervoll durchgearbeiteten Körper, der sich seinem gewollten Ausdruck verlagert und jedes rhythmische Detail rein herausbringt. Gleichsam im Kampf und Ringen den Raum gliedert („Wille“), hilflos, zielloses Suchen, Lasten, ekstatisches Aufstreben zum Licht, qualvoller Zusammenbruch („Wahn“). Belles, fantasie Streichen der Hände mit schwingendem Krausen des Oberkörpers, ausklingend in große, umfangende Schwingen („Dämmern“). Leichtes, beschwingtes Bauen, wichtige Drehsprünge, virtuose Handhabung des Schiefers („Hell“). Alles in allem ein Kunstverständnis von so hoher Qualität, ein Kunstwillen von solcher Reinheit und erster Redlichkeit, ein technisches Können von so sicherer Beherrschung aller Kunstmittel, daß Ellinor Bahrdt in ihrer Glanzleistung, der Valse triste, einer der schönsten und vollkommensten Schöpfungen des modernen Tanzes zustande bringt. J. S.







Hermann Wendel:

# Blutbad von Dinant.

## War es Franktireurkrieg oder nur Franktireurpsychose?

Aus offenen Häusern wurde geschossen, gleichwohl aber in vielen niemand getroffen. Das deutsche Weibsbuch. Wenn von allen Ländern, die gegen Deutschland im Kriege standen, in Belgien die heftigsten Widerstände gegen eine wahre Verführungspolitik, gegen den „Geist von Voerarno“, noch heute am stärksten sind, tragen nicht zuletzt die unglücklichen Ereignisse vom August 1914 die Schuld. Doch dem Einbruch der deutschen Heere in das neutrale Land nicht weniger als

### 2812 Zivilpersonen

zum Opfer fielen, ist eine Wunde, die sich ohne unser Zutun noch in Jahr und Tag nicht schließen wird. Keutlich fing sie wieder zu bluten an, als bekannt wurde, daß sich die Mehrheit des Parlamentarischen Untersuchungsausschusses im Reichstag ohne Einschränkung die Auffassung der deutschen Militärs in der Kriegszeit zu eigen gemacht und die Massenabschießungen belgischer Zivilisten als berechtigte Notwehr gegen völkerrechtswidrige Freischärlerüberfälle gebilligt habe. Namentlich das höchst ansehnliche Gutachten, das der Würzburger Universitätsprofessor Dr. Meurer über den Vorkrieg in Belgien vor dem Ausschuss erstattete, hat Ingrimm erregt und bereits zwei Erwiderungen von belgischer Seite hervorgerufen, erst „Die Legende von Franktireurs von Löwen“ aus der Feder des Löwener Hochschullehrers Fernand Ruyssens und jetzt, verfaßt von dem Ordensgeistlichen Dom Robert Rieuwland und dem Staatsanwalt Maurice Tschoffen „Das Märchen von den Franktireurs von Dinant“ (Verlag J. Duculot, Gembloux).

Wie die Schrift über Löwen, zeigt die über Dinant, daß sich der offizielle deutsche Standpunkt und die belgische Darstellung noch wie vor zueinander verhalten wie schwarz und weiß. Einzig über das grausige Ergebnis des 23. August 1914 in diesem Maas-Städtchen herrscht kein Widerstreit; es heißt: 674 Zivilpersonen beiden Geschlechters und jeden Alters durch deutsche Kugeln oder in den brennenden Häusern umgekommen! Nur erklären die Deutschen diese auch von ihnen behauptete Tatsache damit, daß

### ein völkerrechtswidriger Widerstand.

an dem sich in fanatischer und heimtücklicher Weise die gesamte Zivilbevölkerung beteiligt habe, rücksichtslos gebrochen werden mußte, während die Belgier behaupten, daß schonungslos Terror sich gegen eine völlig unschuldige Einwohnerenschaft ausgetobt habe. Das deutsche Weibsbuch von 1915, dessen Angaben auch Professor Meurer kritisch übernahm, enthält zwar zu Tausenden Aussagen deutscher Offiziere und Soldaten, die eine Teilnahme der Zivilbevölkerung am Kampf festgestellt haben wollen, aber wenn Einbrüche, die im feindlichen Feuer, im vermeintlichen Straßenkampf, also von Menschen in fast krankhafter Erregung empfangen werden, an sich sehr trügerisch zu sein pflegen, so erlangen diese Bekundungen im besonderen der Beweisraft, weil sie durchweg ein halbes Jahr nach den Ereignissen zu Papier gebracht wurden, als Erzähltes und Erlebtes in reicher Fülle längst das ursprüngliche Erinnerungsbild getrübt hatte. Kein Schöffengericht der Welt würde auf Grund solcher Aussagen, die ohne kontraktatorisches Verahren, ohne die Möglichkeit, die Zuverlässigkeit der Zeugen oder die Richtigkeit des Tatbestandes nachzuprüfen, zustande kamen, auch nur drei Tage Haft auswerfen, während das Weibsbuch sie zur Basis der weltgeschichtlichen Beurteilung eines ganzen Volkes benutzte. Die Darstellung von dem Franktireurwiderstand in Dinant, die sich auf diesen Zeugnissen aufbaut, wird vollends durch Rieuwlands und Tschoffens Schritt schwer erschüttert, die es als sehr wahrscheinlich erscheinen läßt, daß es in der Tat — trotz des Leichenhaufens von Zivilisten! —

### keinen Franktireurkrieg in Dinant

gegeben hat.

Aber Rieuwland und Tschoffen haben unrecht, zu sagen: „Um die Schuldigen zu entlasten, erfand Deutschland das Märchen von den Franktireurs.“ Die Franktireurs von Dinant wurden nicht nach dem Blutbad erfunden, sondern sie lebten und waren die Ursache des Blutbads; sie lebten, zwar nicht in der Wirklichkeit, aber in den Köpfen der deutschen Soldaten, die durchaus den guten Glauben für sich hatten.

### Nicht Franktireurkrieg, aber Franktireurpsychose

heißt hier wie in Löwen, Ardennes, Aerschott, Taminies und anderwärts des traurigen Rätsels traurige Lösung. Wie in den Mobilmachungstagen das blöde Märchen von den Autos, die französische Goldmillionen durch Deutschland nach Russland zu bringen hatten, überall geglaubt wurde und zur Abschlebung nicht weniger harmloser Automobilisten auf deutschen Landstraßen führte, so nistete sich vom Tag des deutschen Einbruchs in Belgien an der Glaube an die Franktireurs in den Gemütern ein. Daß die deutschen Truppen nach Ueberschreiten der Grenze durch einen Kleinkrieg beschäftigt wurden, der, obwohl von belgischen Regularien geführt, den landläufigen Vorstellungen vom Franktireurkrieg entsprach, möchte an der Wiege des unheilvollen Wahnes stehen; die Wiedergabe halbfloher Gerüchte durch eine kriegsbegeisterte Presse, noch dazu in heberischer Aufmachung, tat das Ihre, und seitdem der Bericht des Generalquartiermeisters vom 10. August über die Eroberung Lüttichs von der „heimtückischen Teilnahme der ganzen Bevölkerung, selbst der Frauen, am Kampfe“ sprach, war alles, vom General bis zum Trainführer,

### von der Tatsache der Franktireurs felsenfest überzeugt.

Diese Geistesverfassung der deutschen Truppen erklärt im Fall Dinant die Geschehnisse, wie sie sich nach der Darstellung beider Parteien leidlich rekonstruieren lassen. Dinant ist ein Städtchen, das sich vier Kilometer lang, aber höchstens 300 Meter breit auf dem rechten Maasufer hinzieht, auf der einen Seite den Fluß, auf der anderen tiefe Dünge. Das linke Ufer, auf dem die Bahn von Namur nach Givet verläuft, ist ebenfalls von ansehnlichen Höhen

gesäumt und war, im Gegensatz zur geräumten Stadt, von französischen Truppen besetzt, als sich am 23. August das 12. Deutsche Armeekorps, das Dresdener, zum Nachübergang anschickte. Einzelne Reiter und Patrouillen waren schon seit dem 6. August wiederholt durch die Stadt geritten, ohne daß das Geringste vorgefallen war. Als aber am Abend des 21. August nach Eintritt der Dunkelheit das 2. Bataillon des Infanterie-(Schützen-)Regiments 108 und die 1. Feldkompanie des Pionierbataillons 12 eine gewaltsame Erkundung gegen Dinant vornahmen, kam es bei der durch die Infanterie einbringenden Truppe zur

### typischen Franktireurpanik.

Angeblieh erlöste plötzlich ein „Signalkuß“ und entsetzte ein lebhaftes Feuer aus sämtlichen Häusern. Nach allem, was wir heute von der Entstehung solcher Schreckensszenen wissen, war es aber vermutlich so: einem der Soldaten, die, des Angriffs gewärtig, mit dem Finger am Abzug des entscherten Gewehrs, links und rechts an den Häuserwänden entlang zogen, ging zufällig ein Schuß los, und sofort feuerten in dem Wohn, überfallen zu sein, Dutzende von Leuten aufs Geratewohl in die Luft. Das weitere ergab sich von selbst. Aber als die Rettung von dieser Begebenheit zurückkam, zweifelte man nicht nur bei den Stäben, sondern auch in der Truppe keinen Augenblick daran, daß

### Dinant voller Franktireurs

steckte.

Die durch solchen Glauben und solche Gerüchte erzeugte Nervenerregung steigerte sich erheblich und ließ allen möglichen Sinnestäuschungen über Häuser-, Dach- und Kellerfensterschützen Raum, als der 23. August sehr bald erwies, daß wider Erwarten der Maasübergang nur unter schweren Kämpfen mit den am linken Ufer sitzenden Franzosen zu bewerkstelligen war. Geschosse von drüben durch die Strophen schwirrend und gegen die Mauern klappend — Gottverdammte, die kamen doch von Franktireurs auf diesem Ufer! Schon beim Vormarsch des Infanterieregiments 103 auf dem rechten Flügel werden, weil ein einzelner Schuß aus einem Gehöft gefallen sein soll, 13 Personen niedergemacht. Als, ebenfalls auf dem rechten Flügel, das Infanterieregiment 178 gegen 8 Uhr morgens die Vorstadt Vette erreichte und von den Franzosen auf dem anderen Ufer Feuer erhielt, werden die an der Maas gelegenen, verschlossenen Häuser gewaltsam geöffnet, damit von hier aus der Feind bestrichen werden kann. Zurufe, Schreie, Schüsse, donnernde Gewehrkolben, drohnende Krähhe — schon dieser suggestive Lärm weckt den Eindruck, man sei mitten im Straßenkampf gegen Franktireurs, und da Geschosse pfeifen — von drüben! — ist kein Zweifel: man wird aus den Häusern beschossen! An Ort und Stelle bühnen es Hausinsassen mit dem Tode, andere werden in den Hof der alten Papierfabrik getrieben, dort erschießt man ihrer 68 ohne weiteres Verlahren! Auch ins nahegelegene Brämanstratenwerk sind von den Sachjen aus den Häusern gelegte Zivilisten gebracht worden, andere haben sich an diese Stätte geflüchtet — zu ihrem Unheil, denn um 10 Uhr erscheint ein Offizier mit einem Kommandando, läßt 43 Männer herausziehen,

### eine Salve, 43 Leichen!

Zu gleicher Zeit werden im Stadteil St. Jakob, in den durch die Infanterie das Regiment 108 und 182 eindringen, 27 Männer an der Mauer des Laurentischen Gartens in der Gerbereistraße — warum? — erschossen; in drei anderen Strophen finden 15 Männer und eine Frau den Tod. Im Stadteil St. Nikolaus beginnt, von den Hängen herabsteigend, das Grenadierregiment 100 mit der „Säuberung“ der Häuser. Einige Einwohner

springen sofort über die Klinge, ihrer mehr werden ins Gefängnis, die meisten in das Boulevarde Anwesen geschafft. Von diesen Gefangenen, die auch nach deutscher Darstellung keiner Schuld überführt sind, denn die angeblich mit Waffen Ergriffenen hat man bereits bei Durchsuchung der Häuser „erledigt“, läßt schon im Laufe des Tages ein Offizier 14 Mann an eine Mauer stellen und erschließen. Gegen 6 Uhr abends wird abermals ein Schuß der hier Festgesetzten auf Befehl des Oberleutnants Graf Kielmannsegg zusammengepfeffert; unter

### den 107 Toten dieses Gemetzels

befinden sich zwei Knaben unter 15 Jahren und sieben alte Männer von mehr als 60 Jahren. Später „rechtfertigt“ Graf Kielmannsegg sich, bei der kritischen militärischen Lage habe er den zur Beseitigung dieser Gefangenen nötigen Zug nicht erdreht sein können und deshalb die Leute niedermachen lassen!

In der südlichen Vorstadt Aux Rivages landen die Sachjen, Pioniere und das 1. Bataillon des Grenadierregiments 101, ziemlich spät an. Dafür treiben sie Männer, Frauen und Kinder als Geiseln zusammen, ehe sie eine Pontonbrücke über die Maas zu schlagen beginnen. Da sie von der anderen Seite des Flusses Feuer erhalten, dieselbe Psychose und Panik wie bei den anderen Truppenteilen: Wir werden von Franktireurs aus den Häusern beschossen! Major Schlick, Kommandeur von I/101, gibt einen Befehl: rasendes Geknatter, und in Blutsachen liegen zerlegt und durchlöchert 77 der Geiseln, darunter 12 mehr als sechzigjährige Männer, 34 Frauen, dabei eine Greisin von 88 Jahren und

### 16 Kinder unter 14 Jahren bis herab zum dreimöchigen Säugling!

Auch auf dem linken Maasufer trägt sich, als die Deutschen festen Fuß gefaßt haben, Grausiges zu. In der Wölbung einer nicht einmal einen Meter hohen Bahnhofsunterführung sind 55 Geflüchtete zusammengedrückt. Heraus mit ihnen! Es geht nicht so schnell, und auf Weisung des Hauptmanns v. Zechau, Kompagniechef von I/101, wird in den Durchschuß gefeuert. Ergebnis: 22 Tote, darunter 9 Frauen und Mädchen und 5 Kinder unter 10 Jahren, dar jüngste gerade 16 Monate alt! Und das Gesamtergebnis dieses unergieblichen 23. August: von der Zivilbevölkerung Dinants niedergemetzelt

### 25 Greise von über 70 Jahren, 529 Männer sonst, 12 Greifinnen von über 70 Jahren, 64 Frauen sonst und 38 Kinder unter 15 Jahren!!!

Daß diese schauerliche Hekatombe von Opfern nicht fiel, weil wirklich ein bewaffneter Widerstand der Zivilbevölkerung zu scharfen Gegenmaßnahmen herausforderte, dafür sind von vielen Beweisen zwei besonders zwingend. Wenn es sich um einen organisierten Widerstand, einen planmäßig vorbereiteten Angriff handelte, wie das deutsche Weibsbuch behauptet, war es Pflicht der deutschen Behörden, gegen alle überlebenden Anwesenden, Bürgermeister, Beigeordnete, Gemeinderäte, Polizeibeamte, mit äußerster Strenge vorzugehen, denn sie mußten nicht nur zu den Mitwissern, sondern auch zu den Führern gehören. Was aber geschah? Gar nichts! Alle blieben während der Besetzung ruhig weiter in Amt und Würden;

### nicht einmal eine Untersuchung

wurde eingeleitet, was Rieuwland und Tschoffen deuten: „Es hat kein Komplott bestanden; das weiß man in Berlin genau so wie in Dinant.“

Zum zweiten mußten bei einem so langwierigen und erbitterten Straßenkampf, wie ihn die deutsche Darstellung annimmt, Hunderte von Angehörigen des 12. Armeekorps durch Geschosse aus anderen als Militärgewehren verletzt worden sein. Da bei der Unterlieferung in ein Lazarett stets die Art der Verwundung in das sogenannte Hauptkrankenbuch eingetragen wird, waren, als im Frühjahr 1915 das deutsche Weibsbuch zusammengestellt wurde, alle diese Fälle leicht feststellbar. Der starke Eindruck auf die Öffentlichkeit der neutralen Länder konnte nicht ausbleiben, wenn man eine Liste bekannt gab, Hunderte von Namen mit genauer Angabe des Truppenteils, alle am 23. August, alle in Dinant und alle durch Schrottschuß oder Rehpösten verwundet. Statt dessen

### nichts als ein paar noch dazu sehr vage Angaben

über Verletzungen durch Schrottschüsse in noch nicht einem Duzend von Fällen! Wird endlich, wie es auch Professor Meurer tut, bestritten, daß eine disziplinierte Armee wie die deutsche ohne objektive Ursache solche Blutzinsen herausbeschwören könne, so genügt ein Hinweis auf die Erfahrungen der Nachkriegszeit: am 11. März 1919 ließ der Oberleutnant Marisch 33 Angehörige der Volksmarinedivision in Berlin ohne jeden Grund erschließen, und am 6. Mai 1919 nach der Einnahme Münchens schloß eine Truppenabteilung unter dem Hauptmann v. Alt-Stuiterheim 21 Mitglieder des katholischen Gekelendvereins St. Josef ohne den geringsten Anlaß in bestialischer Weise ab, beides unter dem Einfluß der Bürgerkriegspsychose, beides Gegenstücke zu den Grauen von Dinant auf deutschem Boden!

Die Erkenntnis, was sich eigentlich hinter dem 23. August 1914 in Dinant barg, ist gemiß beschämend, aber nichts falscher, als den Kopf in den Sand zu stecken und abzumauern, bis Gras über die Geschehnisse gewachsen sei. Noch 1914 wurde von belgischer, später von deutscher Seite eine unparteiische Untersuchung der Vorgänge angeregt. Wenn nach halb einem halben Menschenalter heute eine solche Untersuchung ihre Schwierigkeiten hat, so ist noch eins möglich: die Einsetzung eines Ausschusses von Belgiern und Deutschen, die, beide guten Willens, auf Grund des vorhandenen Materials zu einer beide Teile befriedigenden Ausfertigung kämen. Für die Ausübung der beiden Nachbarkräfte wäre damit schon viel getan. Den sozialistischen Parteileitungen in Berlin und Brüssel mißt hier ein Ziel, des Schweiges der Oden wert.



Freitag, 18. Januar.

Berlin.

- 16.00 Curt Kramarski: Der Film in Wahrheit und Dichtung.
- 16.30 Sonate für Violoncell und Klavier: Lehnart — Sehr langsam — Rondo (Karl Dehert, Cein und der Komponist, Fligel).
- Anschließend Unterhaltungsmusik der Kapelle Emit Rodoz.
- 18.10 Dr. Hans Bollmann: Die Sportarten des Monats.
- 18.35 Sprechstunde beim Kinderarzt. Dr. Leo Monenthal und Frau I. Oberländer.
- 19.00 Landrat a. D. Singhiel von Kardorf, Vizepräsident des Reichstages: Zum 18. Januar.
- 19.30 Hans-Bredow-Schule, Politik. Prof. Dr. Ernst Jäckh: Amerikanische Weltpolitik von Washington bis Hoover (V.).
- 20.00 Walter Engel: Industriewanderungen durch Mitteldeutschland.
- 20.30 Dr. Kurt Singer: Einführung zu dem nachfolgenden Sinfonie-Konzert.
- Anschließend Sinfonie-Konzert. Dir.: Oskar Fried. 1. Mozart: Sinfonie D-Dur K. V. 304: Adagio: Allegro — Andante — Finale (Presto). — 2. Strawinsky: Klavierkonzert: Lento: Allegro — Largo — Allegro (Claudio Arrau, Flügel). — 3. Kodaly: Hary-Janos-Suite: a) Vorspiel, das Märchen beginnt; b) Wiener Spielwerk; c) Lied; d) Schlacht und Niederlage Nopceons; e) Intermezzo; f) Einzug des kaiserlichen Hofes (Berliner Funk-Orchester).

### Königswohnterrassen.

- 16.00 Stud.-Rat Friebel, Lektor Mann: Englisch (kulturreichlich-literarische Stunden).
- 16.30 Uebertragung des Nachmittagskonzertes Leipzig.
- 17.30 Paul Markwald-Caro: Über durch die Reichsbank, eine wirtschaftlich-technische Pflaudelei.
- 18.00 Dr. Johannes Günther: Einführung in das Verständnis des Dramas (Arbeitsgemeinschaft).
- 18.30 Stud.-Rat Friebel, Lektor Mann: Englisch für Fortgeschrittene.
- 18.55 Ing. H. Behr: Werkmeisterlehrgang für Facharbeiter: Werkzeuge.
- 19.20 Wissenschaftl. Vortrag für Aerzte (Thema und Name des Dozenten werden in den ärztlichen Fachzeitschriften bekanntgegeben).
- 20.00 Walter Engel: Industriewanderungen durch Mitteldeutschland.
- Ab 21.30 Uebertragungen von Berlin.
- 22.45-23.15 Bildhauerversuche.



# In der nordalbanischen Wildnis

Von Robert Grötzsch.



(Schluß.)

Der Gendarm ist einen Berggrat emporgejagt, nach irgendeiner Blockhütte, holt Verstärkung. Die Hufe der Pferde klappern wieder. Der Wind ist zum Sturm geworden. Wolken senken sich, dünner Regen fliebt, Kälte dringt ins Gebein. Warme Kleider aus dem Rucksack. Der Umschwung ist zu jäh.

Neue Gefilde nehmen uns auf. Die ärmsten, steinigsten, abgestorbenen, die ich je sah; gewaltige, piadlose Bergfelsen, besät mit Steinen und Felsblöcken. Eine in weißgrauer Melancholie und Hoffnungslosigkeit erstarrte Landschaft. Zwischen Karst und Steinen wimmeln winzige dunkle Punkte: weidende Schafe. Hier? Wo sind die Hirten, wo ihre Hütten? Ringsum nichts als Steine. Nikola sucht mit scharfen Augen die Gegend ab.

Der Gendarm kommt mit einigen Kameraden wieder. Ich steige vom Pferde. Es läuft nicht, es stolpert, trübt. Ein abgetriebenes Tier. Reiten ausgeschlossen. Nikola, du Filou, das also ist das gepriefene Reispferd! Er schickt den überflüssigen Goul mit dem Rivier wieder nach Hause.

Kranica heißt die Grenzstation. Dort wird die Wildnis wieder menschlicher. Mehr Grün zwischen den Steinen, einige Hütten an den Hängen. Der „Bog“ läuft auf ein jämmerliches steinernes Blockhaus, aus dessen Dunkel ein reichliches Duzend Gendarmen erstaunt, vermuntert hervorquellen. Hier ein Europäer? Hier will er über die Grenze, wo es bei Skutari drüben eine Autostraße gibt? Der Zugführer prüft meine Papiere. Hinter der Gendarmenstation grünt Waldgelände. Der jähe Umschlag des Bildes hebt mich aus der Lohse.

Nikola aber sehnt malerisch an der Steinwand und versucht einen Repp. Spielt am Revolver und fordert hartnäckig 25 Kronen für den Führer des einen Pferdes. Ich werde munter und ersehe das fehlende Albanisch durch ursprüngliche Wollungen überall gültiger



Ueber die Grenze!

Rechtsgefühle, die auch auf die gaffenden Gendarmen Eindruck machen. Schließlich entscheidet der Zugführer, daß eine gute Pelerine — die der Fuchs Nikola daheim ließ — mehr wert sei, als die Tagesmiete für ein Packpferd und ein lahmes, unbrauchbares Reispferd inklusive Führer. . . . O Nikola, du echter Sohn der Niederungen um Durazzo, wo die Sitten deiner Väter mit internationaler Hofentartung zusammenstießen und unterlagen!

Meine Bagage wird vom Pferde geholt, vier Kathimänner schultern sie. Abschied vom Blockhaus, kurzer Abstieg durch ein Waldstück, der Pfad läuft auf einen einjamigen, obelischen Grenzstein, ein Gendarm trillert durch die Pfeife.

Der Pfiff gilt dem Hause, einem richtigen Hause mit Glasfenstern, einem europäischen Hause, fünfzig Meter jenseits der Grenze. Aus seinem Hoftor tauchen fünf jugoslawische Gendarmen auf, schreiten stramm, in guter Marschordnung zum Grenzstein. Ich werde übergeben. Der jugoslawische Unteroffizier deutet meinen Paß, meinen Firman vom jugoslawischen Konsulat, dreht, wendet, will mich nicht über die Grenze lassen. Hier, in dieser wilden Gegend über die Grenze? Er mustert mich umständlich. Ich bleibe stumm wie ein Pflod, „nič serbiš“, die Augen sehnsüchtig in die grünen, grünen Täler von Gusinje geböhrt. Da gibt er nach. Die albanischen Gendarmen legen meine Bagage ab. Ich stülpe ihnen einige Kronen, sie zählen referiert, abwartend. Ich lege einige drauf. Freundliches Lächeln, Händedrücke: „Bata miners, Sodny, danke herr!“ Die Rot hat sie zählen gelehrt. . . .

Meine albanische Fahrt war zu Ende, denn im jerbischen Grenzhaus herrschte bereits Europa: Ordnung, Sauberkeit, getünchte Wände, Mannschafsbetten, richtige Betten, Bänke, ein Tisch. Kaffee wird mir serviert, Zigaretten, Wasser mit Zucker. Jedes Geldgeschenk lehnten die Gendarmen strikte ab — der einzige nichteuropäische Zug. Dann nach Gusinje. Ein Weg, ein schmaler, erdiger, aber für mich nach der albanischen Fahrt unerhörter Weg. Ein Märchen. Bald sehe ich einen Wagen fahren. Ich starre, als hätte ich das rollende Wunder nie ganz tapiert, denn ich komme aus einem Lande ohne Wagen! Und dann der erste blaue Fluß der Ebene, abends ein Bett, Wein, Bier, Fleischgericht, alles montenegrinisch primitiv — aber welch eine Orgie, welch ein Schlaraffia nach dem Marsch durch die verbrannte, hungernde, siebernde Matzija!

Zwei Tage später las ich in Cetinje deutsche Zeitung — die erste nach Wochen. Wie fremd die Schrift, wie schwach das alles! Ich bleibe an einem Feuilleton hängen, lese wieder und wieder, erinnere mich, daß dies hier als gute Sprache, schöne Darstellung gilt, aber die Junge Welt ohne Geschnad. Herr Gott, bin ich so starken Tabak gewöhnt: wie blaß, blutleer, dünn! Dieses schöne Feuilleton! Haben mich die Bergrieien so stumpf gemacht? In anderer Phantasie lassen die starken Farben einer halborientalischen Wildnis, die strengen Linien und Felsen der nordalbanischen Alpen, drohende Gemehdräuse, über Lammwolljaden hinwegrogend und die Situation umhüherfänglich erklärend — was soll mir neben diesem verhärteten, gepolterten Stück Leben die stilistische Füllgranaunst toter Zeilen? Und so weiß ich, daß auch dieser Bericht für manchen nur ein blaßes Spiegelbild jener grell-stumpfen, verjochten, vorzeitlichen Wirklichkeit ist, die zwischen felsigen Grenzwallen südosteuropäischer Halbbarelei versteinert und vergaubert liegt.

## Was der Tag bringt

### Setzerkold und Erzieherin.

Die „Frankfurter Zeitung“ brachte dieser Tage das folgende Inserat:

„Zum baldigen Eintritt in herrschaftlichem Villenhaustalt nach Köln a. Rh. gesucht eine durchaus zuverlässige liebevolle Erzieherin zu drei schulpflichtigen Kindern unter 10 Jahren.“

Die Bewerberinnen für diesen Posten sollen sich nicht recht klar darüber gewesen sein, ob sie sich über den etwas burlesken Ton ihrer zukünftigen Herrschaft freuen oder ärgern sollten; im Grunde waren sie aber alle ehrlich entrüstet, denn wer will heute im Zeitalter des jugendfreudigen Teints sich zur Heben alten Erzieherin stemmen lassen? Die Betroffenen haben in einer großen Protestkundgebung beschlossen, den Seher, der das zwischen beiden Worten fehlende „v“ unter den Tisch fassen ließ, lebendig zu brauten!

### Ein Eisenbahnzug steht auf freiem Felde . . .

Wie ausgestorben steht ein Eisenbahnzug auf freiem Felde. Kein Rauchwölkchen schwebt über dem Schornstein. Er steht und steht. Worauf wartet er? Eisenbahner kommen des Weges daher. Was mag da los sein? Wie ausgestorben steht der Zug auf freiem Felde. Weder Lokomotivführer noch Schaffner sind zu sehen. Die Eisenbahner gehen an die Lokomotive heran, rufen heraus. Keine menschliche Seele antwortet. Sie steigen auf die Lokomotive und finden . . . den Heizer und den Maschinisten total besoffen zwischen den Rädern liegen. Besoffen waren auch sämtliche Schaffner. Ein Zug steht auf freiem Felde. Wie vergaubert — von Alkohol. Ungefähr so erzählt die „Rote Zeitung“ in Moskau.

### Der fünffache Selbstmordversuch.

Wir leben in einem außerordentlich humanen Zeitalter. Das Leben ist so schön, daß wir unsere Mitmenschen, koste es, was es wolle, nicht in das Jenseits gehen lassen wollen. Als neulich in Wien ein junger Metallarbeiter aus Eifersucht seiner Braut sechs Stiche verleiht und nun glaubte, sie getötet zu haben, warf er sich in seiner Verzweiflung in die kalte Traißen, wurde aber herausgeholt. Er riß sich los und stürzte in den nahegelegenen Bichofstsch, wurde aber auch hier gerettet. Wieder gelang es ihm, sich seiner ungerufenen Retter zu entwinden. Er warf sich auf die Schienen vor einem herankommenden Zug. Der Lokomotivführer brachte den Zug zum Stehen. Da stürzte der hartnäckige Selbstmörder den Bahndamm herunter in den Viehhofener Bergkanal. Er wurde herausgehoben. Er sprang ein zweites Mal in den Kanal und wurde wieder gerettet. Man brachte ihn in das Krankenhaus und von dort ins Untersuchungsgefängnis. Seine Braut befindet sich am Leben. Er wird sich wegen Mordversuchs zu verantworten haben. Wäre das junge Mädchen gestorben und die Sache in Deutschland passiert, so hätte dem jungen Menschen unter Umständen die Todesstrafe getroffen.

### Erfolgreiche Ausgrabungen in Aegypten.

Eine vom New-Yorker Metropolitan Museum nach Aegypten entsandte Forschungs Expedition hat bei Deir el Sabri, in der Nähe des alten Theben, bei ihren Grabungen sehr interessante Funde gemacht. Man stieß auf Bruchstücke von Statuen, die die Herrschaft der Königin Hat-Schepsut, der Witwe Thutmes II., verherrlichen sollten. Bisher hat man zwei große Standbilder der Hat-Schepsut aus rotem Granit gefunden, außerdem Teile einer knienden Figur in Granit und den gewaltigen Kopf einer aus Sandstein geschaffenen Sphinx. Die stehenden Figuren waren zwar zerbrochen, aber nach mühevollen Graben ist es den eifrigen Forschern gelungen, alle Bruchstücke der Figuren, die die Königin stehend darstellen, zu finden, während man in der Nähe auf das Haupt, die Hände und den Rumpf der kniend dargestellten Hat-Schepsut stieß. Man traf ferner noch auf Bruchstücke von zwölf anderen Statuen der Königin, dann aber auch auf Bruchstücke von Figuren, die die Königin als Gott Osiris darstellen. Diese Figuren tragen die charakteristischen Symbole des Osiris, Hirtenstab und Dreiflügel, in den Händen. Die kleinste der gefundenen Statuen ist drei Meter hoch.

### Im Bauch der Gattin begraben.

Der von seiner Afrikadurchquerung nach seiner australischen Heimat zurückgekehrte Forscher Bruce berichtet von uralten Gebräuchen, die noch heute in Zentralafrika üblich sind. Als außerordentlich ökonomisch ist die bei einem Regenerium beobachtete Sitte anzusprechen, daß verstorbene Männer dort wieder begraben, noch verbrannt, sondern von ihren wertigen Gattinnen sorgfältig am Spieß geröstet und aufgespeist werden. Natürlich sind die Kolonialmächte, die offiziell über jene Gebiete herrschen, mit dieser patriarchalischen Sitte nicht einverstanden, und gerade als Bruce durch Uganda reiste, sahen im Gefängnis von Kampala zwei Frauen, die wegen dieser über den Tod hinaus bewahrten Treue ihres Urteils harrten.

### New York wird „trocken“ gelegt.

Erst wenige Wochen ist es her, daß Großer Whalen als Polizeichef nach New York berufen wurde und schon machten sich allenthalben die Folgen seines rücksichtslosen Vorgehens gegen die Freunde verbotenen Alkohols bemerkbar. In dieser Zeit führte die Polizei nicht weniger als 750 „Raids“ auf „Speakeasies“ („Sprichleise“ nennt man im Volkstum die geheimen Schenken aus Ueberall, wo alkoholische Getränke entdeckt wurden, zerstörten die Beamten die Einrichtungen. Die Gehebesünderer werden außerdem bedeutend härter bestraft als vormals, da die Geräte ein altes Gesetz entdeckt haben, wonach die Inhaber geheimer Schenken mit Geldstrafen von 500 Dollar für jeden Fall belegt werden können. Im Gegensatz zu früheren Zeiten macht der neue Polizeichef auch keinen Unterschied zwischen den Kneipen der Arbeiterorientiert und den feudalen Nachklotzen des Broadway, so daß es dort jetzt ebenso schwer ist, an ein Gläschen „Booze“ zu kommen wie anderswo.

### Der Kampf um den letzten Platz.

Daß der erste Platz, gleichgültig an welcher Stelle, für manche Menschen eine besondere Anziehungskraft besitzt, zeigt das Ringen, das Telephonbuch zu eröffnen, das auch bei uns eifrig ausgefochten wird. Im Berliner Telephonbuch legt sich eine Firma einen Namen mit drei A bei, um diese Ehrenstelle zu erringen. Aber um den letzten Platz hat sich bei uns noch niemand bemüht. Dieser Ehrgeiz bleibt den Amerikanern vorbehalten. Im New Yorker Telephonbuch ist seit einiger Zeit ein merkwürdiger Wettbewerb um die letzte Stelle zu bemerken. In der drücktesten Ausgabe prangte als letzter Name unter den 1 200 000 Eintragungen der von Lewis Brown Zogg. In der vorliegenden Ausgabe aber hatte ihm ein anderer den Rang abgelaufen, denn nun stand an letzter Stelle Nicholas Guinness Zogg, der ihn schlug, weil der Vorname Nicholas im Alphabet hinter Lewis kommt. Diese Niederlage ließ aber den letzten Platz Verdrängten nicht ruhen, und er griff zu dem Gewaltmittel einer Namensänderung. In der letzten Ausgabe steht er wieder an letzter Stelle als Lewis B. 3492.

## „Ein rheinisches Mädchen . . .“

Die Mode ist nicht nur auf dem Gebiete der Frauenkleidung unumschränkte Herrscherin. Sie drückt vielmehr allen Erscheinungen unseres Lebens ihren Stempel auf und bestimmt ihr Aussehen und ihre Gestalt. Sie entscheidet über die Bauweise unserer Häuser, über die Anordnung unserer Parks und Gärten; sie bestimmt die Art der Möbel wie das Muster der Tapeten. Nicht zuletzt aber macht sich die Mode auch bei den kleinen Schöpfungen des vollständigen Liebes und des Schlagers geltend, die nicht nur alljährlich, sondern sogar wöchentlich und täglich das Volk immer neu überfluten. Aus irgendeiner sollen Raune heraus ergreift die Mode irgendeine Melodie, mag sie noch so unbedeutend sein, und läßt sie überall erklingen, in jedem Café, in jedem Kino, bei jeder Unterhaltung. Beneidenswert scheint der Komponist, dessen Erzeugnis die Mode derartig bevorzugt. Man träumt davon, daß einem selbst einmal solch ein heiteres kleines Liedchen gelingen könnte, um daß sich dann die Verleger streiten, und das einen Millionenverdienst erglücken müßte, einen geradezu märchenhaften Gewinn, vor dem man dann gebendet stünde und sich erst einmal überlegen müßte, was damit anzufangen sei. . . .

Zu den Melodien dieser Art gehört auch ein kleines Lied, das man in jedem Repertoire der Unterhaltungskapellen, der Kinos und Cafés und nicht zuletzt als Lieblingszugabe jedes Hof- und Straßenängers antreffen kann. In allen Gegenden Deutschlands läßt das Lied vom „rheinischen Mädchen beim rheinischen Wein“, das doch „der Himmel auf Erden sein“ müßte. Die rheinischen Mädchen fühlen sich darüber gewiß sehr geschmeichelt, obwohl gerade sie nicht zum ersten Male verherrlicht wurden. Aber auch die Schönen an der Moser und Donau, an der Elbe und nicht zuletzt an der Spree summen beglückt den Refrain mit, der auch auf sie und ihre Vorgänger so gut zu passen scheint. Wer mag aber der Dichter und Komponist des kleinen Liedes sein, das so volkstümlich geworden ist, daß es kaum eine Stadt oder ein Dorf gibt, in denen es nicht bekannt wäre?

Paul Hoppe heißt der Verbetende, dem ein solcher Wurf gelungen ist. Unwolltürlich maßt ihn sich die Phantasie als jungen Schwerenöter aus, der sich weniger mit ernster Arbeit als mit dem Studium des Getranks und vor allem des weiblichen Wesens, das er verherrlicht, beschäftigt. Wie aber sieht die nuchterne Wirklichkeit aus? Paul Hoppe ist ein nahezu vierundachtzigjähriger Mann, der in bescheidenen Verhältnissen in Wänden lebt. Von früher Jugend an galt seine ganze Liebe der Musik. Unter Opfern aller Art konnte er seinen Lieblingswunsch verwirklichen und Musiker werden. Er versuchte sich auch in der Komposition, aber seine Erfolge waren nur bescheiden. Im Jahre 1882 lud nun eine Karnivalsgesellschaft seiner Vaterstadt Köln den jungen Musiker ein, bei einer ihrer Veranstaltungen mitzuwirken. Hoppe, der unmittelbar zuvor ein Lied des heute ebenfalls vergessenen rheinischen Dichters Mertens entdeckt und vertont hatte, willigte gern ein und trug das Lied vom „rheinischen Mädchen“ an einem Unterhaltungsabend vor. Es wurde nur ein Achtungserfolg; man applaudierte; die näheren Freunde sprachen ihre Glückwünsche aus, und — damit war die Angelegenheit erledigt.

Hoppe, der darauf angewiesen war, für seine Familie Geld zu verdienen, versuchte nun, das Liedchen an den Kölner Verleger Longer zu verkaufen. Der Verleger bewilligte ganze 100 M., und der glückliche Komponist überließ ihm bereitwillig und dankbar alle Rechte. Das Liedchen aber schied das Schicksal so mancher seiner Leidensgefährten zu teilen. Es wurde gelegentlich in Köln gesungen oder gespielt, aber im übrigen schloß es einen kassen Dornröschenschlaf.

So vergingen nahezu zwei Jahrzehnte, bis — ja, wie und auf welchem Wege, das weiß niemand genau, nicht einmal der Komponist selbst — das vergessene Liedchen plötzlich überall gesungen und gefungen und gespielt wurde. Von dem Musiker aber, der bescheiden in den Hintergrund des Lebens stand, mußte niemand mehr etwas.

Eda.







# Die Sache mit Cook.

## Eine neue rote Internationale.

Moskau hat überall seine Hände im Spiel, seine Eisen im Feuer. Es hat seine eigenen Internationalen, die RÖI — Rote Gewerkschaftsinternationale, die IAH — Internationale Arbeiterhilfe und verschiedene andere, darunter auch seine „Liga gegen Imperialismus und koloniale Unterdrückung“. Diese Liga, deren Sekretär Wäzenberg auch der Sekretär der IAH ist, tagt gegenwärtig in Kōlin.

Der Generalsekretär des Britischen Bergarbeiterverbandes, A. J. Cook, der durch den Ausgang des von ihm geleiteten Bergarbeiterstreiks zwar nicht ganz aus seinen Missionen herauskam, aber doch in einige Berührung mit dem Erdboden, hatte auf dieser Tagung das Hauptreferat:

### „Die Aufgaben der Gewerkschaften im Kampfe gegen den Imperialismus.“

Seine Ausführungen bildeten eine vollständige Enttäuschung der Hoffnungen, die er in sich gesetzt hatte. Das bringt schon die Ueberschrift des Berichts in der „Roten Fahne“ zum Ausdruck: „Cook verteidigt die reformistischen Verräter.“

Und was sagte Cook?

„Es darf keine ungebührliche Einmischung von außen her in die Annäherungslinien und die in jedem Lande angewandten Methoden stattfinden.“

Dieser Satz allein genügt, um die Moskauer aus dem Häuschen zu bringen, da er einer vernichtenden Kritik der ganzen Moskauer Weltrevolutionspolitik gleichkommt. Daß Cook hinterher von dem Amsterdamer Internationalen Gewerkschaftsbund sagte, er habe bei seiner Aufgabe, die Lebensbedingungen der europäischen Arbeiter zu schützen — deren größter Teil heute noch unorganisiert oder gegenorganisiert ist — einen Misserfolg zu verzeichnen, konnte seine Position zu Moskau nicht mehr retten.

Meinitschanski, der Vertreter des Zentralrats der Gewerkschaften der Sowjetunion, pugte Cook herunter, der noch Illusionen über den Generalrat des Britischen Gewerkschaftkongresses habe und dessen Forderung von einer kindlichen Kapitulation zeuge. In der Tat ist Cook noch immer so kindlich naiv, zu glauben, die Moskauer spielen ein ethisches Spiel.

„Die Forderung der Nichteinmischung in die inneren Angelegenheiten anderer Länder ist eine Parole, die bereits vom Generalrat (in England) zur Sprengung des Anglo-Russischen Komitees benutzt wurde,“ sagte Meinitschanski.

Wie? Moskau soll sich nicht einmischen? Das ist „Verrat“ an der Weltrevolution! Moskau mischt sich ein, mischt sich in alles, macht heute die deutsche kommunistische Gewerkschaftsopposition herunter, morgen den Führer der norwegischen Gewerkschaften, Tranmael, und jetzt hat auch Cook sein Teil abgekommen: „Verteidiger der reformistischen Verräter!“

Heckerl-Berlin hielt sich verpflichtet, bei der Abklugung Cooks seinem russischen Gönner Meinitschanski zu helfen. Mit den Illusionen, die reformistischen Führer seien bloß Dummköpfe, mußte energig aufgeräumt werden, da sie schlimmer seien als offener Verrat.

Cook erwiderte, daß er nicht geneigt sei, die Liga in eine Rote Internationale umgestalten zu lassen. Die Sowjetunion müsse ja dem Kapitalismus ebenfalls Konzessionen machen. Man dürfe weder deutsche (kommunistische) noch russische Schablonen gebrauchen.

Schließlich präsentierte Cook namens einer engeren Kommission eine Resolution über die Aufgaben der Gewerkschaften im antiimperialistischen Kampfe, wobei er verfahrenlich bemerkte, die Meinungsverschiedenheiten hätten nur der Klärung der Lage

gedient. Meinitschanski ließ die Resolution passieren, betonte aber, daß dies nicht die Vermischung der Gegensätze bedeute. Die Sache mit Cook schwebt also noch, man läßt ihm Zeit, die richtige Linie zu finden.

## 4 762 600 Gewerkschaftsmitglieder umfaßt der DGB.

Nach den vorläufigen Feststellungen zählten die im Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbund vereinigten Zentralverbände Ende September 1928 4 762 601 Mitglieder. Gegen Ende Juni hat sich der Mitgliederbestand um 76 242 und gegen Schluß des Vorjahres um 346 912 vermehrt.

Die endgültigen Ergebnisse der Jahresstatistik werden keine erheblichen Änderungen der vorläufigen Zahlen ergeben. Nach den bisherigen Erfahrungen kann noch mit etwas höheren Ziffern gerechnet werden.

## Arbeitsstreitgesetz in Frankreich.

### Obligatorische Schiedsgerichtsverfahren.

Paris, 18. Januar. (Eigenbericht.)

Der Arbeitsminister Loucheur hat gestern in der Kammer sein neues Gesetz über das Schlichtungswesen eingebracht. Die entscheidende Neuerung, die dieses Gesetz bringt, ist die Ein-

setzung des obligatorischen Schiedsgerichtswesens. Das Gesetz bestimmt nämlich, daß bei Ausbruch jedes Arbeitskonfliktes auf Antrag einer der beiden Parteien sofort eine erste Schlichtungsverhandlung stattfinden soll.

Sollte diese nicht zum Ziele führen, dann kann der Bruch oder der Arbeitsminister unmittelbar danach eine zweite Verhandlung ansetzen. Selbst wenn es dann zu einem Streik oder einer Aussperrung kommen sollte, sind noch nicht alle Möglichkeiten erschöpft. Der Arbeitsminister hat dann das Recht, die Schlichtungsverfahren zu erneuern.

In diesem Stadium des Konfliktes aber werden zu den Schlichtungsverhandlungen nicht nur die beiden streitenden Parteien allein, sondern die Vertreter der Spitzenverbände der Gewerkschaften und der Arbeitgeber hinzugezogen werden.

Weiter sieht das Gesetz die Schaffung einer obersten Schlichtungskommission vor, die zur Hälfte aus Arbeitgebern und Arbeitnehmern zusammengesetzt ist und deren Mitglieder aus dem Landeswirtschaftsrat ausgewählt werden sollen. Ob die Schiedsprüche dieser obersten Instanz verbindlich ertüret werden können, ist vorläufig noch nicht ersichtlich.

## Schlechte Zeiten für Kinder.

In der Schule soll ein bekanntes Gedicht aufgelegt werden. Der kleine Bruno beginnt:

„Ach Redlichkeit und Redlichkeit  
Bis an dein kühles Grab.“

Der Lehrer unterbricht: „Das ist doch falsch! Wie heißt der Anfang richtig?“

Bruno: „Ich weiß es schon, Herr Lehrer: Ach immer Treu und Redlichkeit.“

Der Lehrer: „Nun, warum sagst du's dann nicht?“

Bruno: „Jammertreu ist doch verboten!“

„Tolle Zustände in Afghanistan!“

„Toll, ja. Am meisten tun mir die armen Kinder in Kabul leid.“

„Die Kinder — wie?“

„Na, was die künftig so an Königen in vaterländischer Geschichte auswendig lernen müssen: Amantullah, Injatullah, Chahibullah...“

## Unglücksfall oder Selbstmordversuch?

Die Berliner Kriminalpolizei ist mit der Aufklärung eines geheimnisvollen Vorfalles beschäftigt.

In der vergangenen Nacht entdeckten Bahnangestellte, etwa 200 Meter vom Bahnsteig der Station Niederschöneweide-Johannisthal entfernt, auf den Gleisen der Vorortbahn den leblosen Körper eines jungen Mädchens. Der herbeigerufene Bahnarzt ordnete die sofortige Ueberführung ins Städtische Krankenhaus Neuföln an. Eine Vernehmung des Mädchens, das als eine 20jährige Hedwig Schwabe aus der Goienbergstr. 10 in Köpenick festgestellt wurde, war bis zur Stunde noch nicht möglich. Aus diesem Grunde konnte auch noch nicht ermittelt werden, ob das Mädchen aus dem fahrenden Zug gestürzt ist, oder aber es sich um einen Selbstmordversuch handelt.

Weiterbericht der öffentlichen Werkdienststelle Berlin und Umgebung. (Nachr. verb.) Nach klarer und sehr kalter Nacht Bewölkungzunahme und Milderung des Frostes. — Für Deutschland: Im Nordseegebiet Tauwetter; im übrigen Norddeutschland langsame Milderung des Frostes, im Süden noch kalt.

Rezeptionsamt für die Hebstilien: Wolfgang Schwart, Berlin; Anzeigen: Ed. Glöck, Berlin. Verlag: Hermanns Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Hermanns Buchdruckerei und Verlagsgesellschaft Paul Singer & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 2, Stern 1 Beilage.

# PROGRAMM für die Zeit vom 18. bis 21. Januar

**BTL**  
Potsdamer Straße 38  
Lemkes sel. Witwe mit Lili Arna, Fritz Kampers

Rheinstraße 14  
Eine Nacht in London mit Lili Arna, Fritz Kampers im Paradies der Kletterer

Odeon, Potsdamer Str. 75  
Heiratstücher mit Maria Pandler, Fritz Kampers Das letzte Signal (5 spannende Akte)

Turnstraße 12  
Der Faschingsprinz mit Harry Liedtke

Alexanderstr. 39-40  
Den ganzen Tag geöffnet  
Lemkes sel. Witwe mit Lili Arna, Fritz Kampers  
Pal und Palachon, die blinden Passagiere

### Zentrum

Filmpalast Börse  
Rosenthaler Str. 40-41 W. ab 8, S. ab 3.30  
Geschichten aus dem Wiener Wald  
Wochenendtheater  
Kesselpfeller Adam aus Wien

### Nordwesten

Welt-Kino  
Alb-Weißhof 99  
Rutschbahn mit Heinrich George, Fee Malten  
Sündige Jugend

### Schöneberg

Alhambra  
Beg. W. 6.30 u. 8.45 U. S. ab 3 Uhr  
Engel der Straße  
Der Geheimnis des Vulkan mit Tom Mix  
Bühnenschau

Titania (früher Ufa Schöneberg)  
Hauptstraße 43  
Die Wochenendbraut mit Elga Brink  
Bin ich Ihr Typ? mit Clara Bow

### Charlottenburg

Schlüter-Theater  
Schlüterstr. 17 W. 7, 9.18, Stg. ab 4 U.  
Der vierde Muskettier mit Douglas Fairbanks  
Saxophon-Soul mit Anna Odra

Faun-Lichtspiele  
Kramme Str. 37, an der Trinitatiskirche  
Pal und Palachon, die Filmhelden  
Feine Verwandtschaft

### Steglitz

Titania-Palast  
Steglitz, Schloßstr. 5, Ecke GutsMuthsstr.  
Uraufführung: Waterloo mit Otto Gebühr  
Regie: Karl Grune

### Lichterfelde-West

Hi-Li  
Stg. 8, 6.30, 9, 3 U. Jug.-V. Wochentags 6.30, 9 Uhr  
Hindenburgdamm 38a  
Geschichten aus dem Wiener Wald  
Die Dame mit der Maske  
Bühnenschau

### Südwesten

Film-Palast Kammersäle  
Teltower Str. 1-4 Beginn 6 U.  
Rutschbahn mit Heinrich George  
Der Hafenbaron

### Süden

Th. am Moritzplatz  
Beginn: W. ab 8, 6.30 Uhr, Stg. ab 4 Uhr  
Ungarische Rhapsodie mit Lil Dagover, Willy Fritsch  
Kin-Tin-Tia unter Verbrockers

### Südosten

Filmeck  
Beginn W. 5.30 Uhr S. 3 Uhr  
Skalitzer Straße, am Görlitzer Bahnhof  
Der Kampf ums Matterhorn  
Nuri, der Elefant

Luisen-Theater  
Reichenberger Straße 34  
Wegen Renovierung vorübergehend geschlossen

Urania-Theater  
Wrangelstr. 11, Köpenicker Brücke  
Woch. 6.45, 8.45 Uhr, Sonnt. 3, 5, 7, 9 Uhr  
Die seltsame Nacht der Heiga Wangen mit Lee Parry  
Bob, der Detektiv  
Drei große Bühnennummern  
Vorwärtsleser Vorzugspreise

### Neukölln

Primus-Palast  
Hermannplatz  
Lemkes sel. Witwe nach dem berühmten Roman von Erdmann Graeser mit L. Arna, F. Kampers, M. Kupfer

Passage-Lichtspiele  
Neukölln, Bergstraße 151-152  
Woch. 5, 7 u. ca. 8.45, Stg. 3, 5, 7 u. ca. 8.45 U.  
Der Sensationsfilm: Das letzte Signal  
Auf der Bühne: Gustl Beer in Frühling in Wien

### Südpalast

Der Jazzsänger mit F. Thomson  
Die Postkammer  
0-9-9: Kanalfahrer und Morion, das medizinische Wunder  
Jugendliche haben Zutritt

### Tempelhof

Tivoli-Lichtspiele  
Tempelhof, Berliner Str. 97  
W. 6.30, ca. 8.45 U. S. 4.45 6.45, ca. 8.45 U.  
Ungarische Rhapsodie Glück bei France  
Bühnenschau

### Nordosten

Elysium  
Prenzlauer Allee 88 — Film und Bühne  
Hölle der Helmschloss  
Das weiße Geheimnis  
(Der Original-Krassin-Film)

Weißensee  
Schloßpark Film-Bühne  
Berliner Allee 205-210  
Wolga — Wolga  
Fendliche Liebe  
Beiprogramm  
Bühne: Unter einem Pflaumenbaum  
Singspiel aus dem Leben Mozarts

### Osten

Germania-Palast  
Frankfurter Allee 314  
Beginn der ersten Vorstellungen: Wochentags 6 Uhr, Sonntags 3 Uhr  
Der Kampf um das Matterhorn  
Der große Bergfilm  
Das gute Beiprogramm  
Die ausgewählte Varietéschau

### Luna-Filmpalast

Gr. Frankfurter Str. 121  
Herrschaft der Welt mit Lili Arna  
Ausst.-Revue: Lebendes Leben

### Concordia-Palast

Andreasstraße 64  
Spekulante mit Samson Körner  
Ihr großer Flirt  
Bühnenschau

### Kosmos-Lichtspiele

Lichterfelde, Lückstraße 70-71  
Der 4. Muskettier mit Douglas Fairbanks  
Große Revue: Bei uns und so  
Jugendliche haben Zutritt

### Schwarzer Adler

Frankfurter Allee 99  
Woch. 5, 7 u. ca. 8.45, Stg. 3, 5, 7 u. ca. 8.45 U.  
Ungarische Rhapsodie mit Dita Parlo, Lil Dagover, Willi Fritsch  
Bühnenschau  
Jugendliche haben Zutritt

### Viktoria-Lichtbild-Th.

Frankfurter Allee 48  
Woch. 5, 7 u. ca. 8.45, Stg. 3, 5, 7 u. ca. 8.45 U.  
Pal und Palachon, die blinden Passagiere  
Bühnenschau  
Jugendliche haben Zutritt

Friedrichsfelde  
Kino Busch  
Beginn täglich 5, 7, 9 Uhr  
Alt-Friedrichsfelde 3  
Polnische Wirtschaft mit Siegf. Arno, Brausewitzer  
Kozala, mit Conr. Nagel  
Bühnenschau

### Norden

Skala-Lichtspiele  
Schönhauser Allee 80  
Die Hölle der Helmschloss  
Bühne:  
Große Filmbewerkschaft-Konkurrenz  
Veranst.: Film-Bühne

### Alhambra

Müllerstraße, Ecke Seestraße  
Pal und Palachon, die blinden Passagiere  
Beiprogramm  
Bühnenschau

### Fortuna-Lichtspiele

Müllerstraße 12c  
Das äthnische Tageskino ab 10 Uhr  
spielt nur Spitzenfilme der Weltproduktion

### LSP

Lichtspiele am Senefelderplatz  
Harold Liebe Schwiegermama  
Die blaue Maus mit Jenny Jugo

### Metro-Palast

Chausseestraße 30  
Rutschbahn  
Auf der Bühne:  
Luciano und Peppi Permont

### Pharus-Lichtspiele

Müllerstraße 142  
Der Pechvogel mit Harold Lloyd  
Der Fürst der Abenteuer

### Rialto Film u. Bühne

Reinickendorfer Str. 14 (am Wedding)  
Ariadne in Hoppegarten  
Monty der Wüstling  
Bühnenschau

### Gesundbrunnen

Ballschmieder-Lichtsp.  
Badstraße 16  
Der Kampf um das Matterhorn  
Auf der Bühne: Musik für Alle

„Alhambra“  
Badstraße 38  
Pal und Palachon, die blinden Passagiere  
Beiprogramm  
Bühnenschau

### Humboldt-Theater

Badstraße 13  
Das letzte Souper m. Heiar. George  
Herzen ohne Ziel  
Bühnenschau

### Kristall-Palast

Prinzessinnen 1-6  
Die Hölle der Helmschloss  
Beiprogramm  
Bühnenschau

### Marienbad-Palast

Badstraße 35-38  
Hell in France  
Der Schrecken der Fräulein

### Pankow

Palast-Theater  
Breite Straße 21 a Beg. 6.30, 9 Uhr  
Lemkes selige Witwe  
Ein Mädel mit Temperament  
Bühnenschau

### Tivoli, Pankow

Berliner Straße 27  
Der Kampf ums Matterhorn  
Bühne: Kunstlauf-Tanzpaar

### Niederschönhausen

Film-Palast  
Blankenburger Straße 4  
Der geheime Kurier mit Iwan Mosjukin  
Hohel Incaignio mit Const. Talmadge

### Reinickendorf-Ost

Bürgergarten-Lichtsp.  
Hauptstraße 31 und Lindauk Straße  
Das Liebesleben d. schönen Helena  
Beiprogramm — Bühnenschau